

# hastuzeit

die hallische Studierendenschaftszeitung



## Grenzenloses Studium

Neue Perspektiven  
entdecken

## Neue Fakultäten

MLU strukturiert  
sich um

## Wahlcheck

Hochschulpolitische  
Positionen der Parteien

## EDITORIAL

„Ist Optimismus nur eine Form von Informationsmangel?“ Diese Definition hat der österreichische Kabarettist Alfred Dorfer einmal angeboten. Und sie hat, bei eingehender Betrachtung, doch einiges für sich. Nehmen wir uns noch einmal das vielstrapazierte Thema der Studiengebühren vor. Im Widerstreit der Argumente hauen sich die Kontrahenten den Optimismus wechselseitig um die Ohren, dass es eine wahre Freude ist. Befürworter und affirmative Pragmatiker belächeln die Zuversicht der Gebührengegner, dass die Einführung von Studiengebühren noch aufzuhalten sei. Die Gegner wiederum halten die Freunde des teuren Studiums für unverbesserliche Optimisten ob ihrer Hoffnung, dass die Einnahmen tatsächlich den Hochschulen zugute kämen und dass man die Gebühren sozialverträglich eintreiben könne.

Mit der Sozialverträglichkeit scheint es in der Tat nicht weit her zu sein, denn wer wenig Geld hat, soll ab jetzt trotzdem zahlen – nämlich Langzeitgebühren, die ja gerade erst eingeführt wurden. Unter der Hand wird kolportiert, mit so vielen Härtefallanträgen hätte die Uni einfach nicht gerechnet – ein klarer Fall von Optimismus in einem Land wie Sachsen-Anhalt.

Wie soll sich *hastuzeit* als verantwortungsbewusstes Medium angesichts der Dorferschen Hypothese verhalten? Desinformation wollen wir uns auf keinen Fall vorwerfen lassen. Und so mag die informierte Leserschaft selbst einschätzen, ab wann auch bei uns allgemeine Studiengebühren geplant sein könnten. (Kleiner Fingerzeig: Für 2008 erhält die Universität laut Zielvereinbarung weniger Landesmittel.)

Am 26. März sind Landtagswahlen. Wir haben für Euch schon mal vorgefühlt, mit welchen hochschulpolitischen Absichten die wichtigsten Parteien in den Wahlkampf gehen. Dass sich die Befragten nicht immer zu klaren Positionen durchringen konnten, das wollen wir für einmal optimistisch betrachten: Vielleicht sind sie ja den Wünschen und Argumenten ihrer Wähler noch zugänglich? Was spricht eigentlich dagegen, bei den Landtagskandidatinnen oder -kandidaten Eures Vertrauens anzuklopfen und ihnen mitzuteilen, wie eine studierendenfreundliche Politik Eurer Meinung nach auszusehen hat?

Die bildungspolitischen Kompetenzen des Landes sind das eine, die Vereinheitlichung des europäischen Hochschulraums das andere. Bei *hastuzeit* erfahrt Ihr, was sich hinter dem Stichwort „Bologna-Prozess“ verbirgt und wie sich beispielsweise der Fachbereich Design der Burg darauf einrichtet. Und da Bologna bekanntlich die internationale Mobilität der Studierenden fördern soll, lassen wir uns nicht lumpen und begleiten Euch mit Reportagen und Berichten aus Prag, Istanbul, Teheran und El Salvador in die Semesterpause.

Eine erfolgreiche und erquickliche Zeit wünschen Euch

*Konrad Dieterich (letztmals als Chefredakteur)  
und die ganze Redaktion.*

## INHALTSVERZEICHNIS

	<b>Meldungen</b>	
	<b>Hochschule + Politik</b>	
	Das Anglistenforum macht mobil	4
	Quo vadis IKEAS ?	6
	Neue Grundordnung – neue Probleme	8
	<i>hastuzeit</i> Wahlcheck	10
	Der Bologna-Prozess: So weit, so ...	12
	Ba/Ma am Fachbereich Design der HKD	14
	<b>Gastbeitrag</b>	
	Ausgrenzung - Ansichten eines Nichtfremden	17
	<b>Spezial</b>	
	Lieber einen Milchshake - Studieren im Iran	18
	Tady je Evrope? - Prag	20
	Türkei und EU: Ein problematisches Verhältnis	22
	Wiederkehr nach Deutschland	25
	<b>Halle</b>	
	Prototyp: Who the fuck is Nutrias?	26
	<b>Uni + Leben</b>	
	Einmal Klartext reden: Debattierclub	28
	drAufgefallen: Wo ist Günther?	29
	<b>Rezensionen</b>	
	DVD: <i>Mr. &amp; Mrs. Smith</i>	29
	DVD: <i>Angel Heart</i>	29
	<b>Kultur</b>	
	Das „Seefahrerstück“ im Neuen Theater	30
	„Allein das Meer“ im Neuen Theater	30
	„Das Dschungelbuch“ im Puppentheater	31
	„Das Ende vom Anfang“ in der theatrale	31
	„Kultouren in Halle“: Kultursalon	32
	Skinheads aus Jamaika?!	33
	<b>Veranstaltungen</b>	34
	<b>Rätsel</b>	35

**Anschrift:** *hastuzeit*, c/o Studierendenrat der MLU, Universitätsplatz 7, 06108 Halle  
E-Mail: [hastuzeit@yahoo.de](mailto:hastuzeit@yahoo.de)  
[www.hastuzeit.uni-halle.de](http://www.hastuzeit.uni-halle.de)  
**Druck:** druck-medienvorlag GmbH, Hans-Dietrich-Genscher-Str. 10, 06188 Queis  
Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.  
**Auflage:** 4000 Stück  
**Redaktionsschluss:** 11.01.2006

*hastuzeit* versteht sich als Mitmachmedium. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahrende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung.  
Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 20.00 Uhr im Gebäude des StuRa (Anschrift siehe oben) statt und sind öffentlich. Während der Semesterpause trifft sich die Redaktion allerdings nur unregelmäßig. Vorherige Anmeldung ist daher zu empfehlen.  
Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste lt. Mediadaten Nr. 1, gültig ab 21.4.2005. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Konrad Dieterich.

## 2006 – Zeit zum Chillen!?

Die Allgemeinen Sprecher im Studierendenrat wünschen euch, den Studierenden der Martin-Luther-Universität Halle Wittenberg, ein frohes neues Jahr.

Ein ereignisreiches Jahr liegt hinter uns und das neue verspricht nicht weniger spannend zu werden. Die Bachelor/Master-Umstellung schreitet voran, die Uni wird im September in neun Fakultäten plus Zentrum für Ingenieurwissenschaften und Studienkolleg umstrukturiert und die kommende Landtagswahl am 26. März wird wohl auch zu einer Vorentscheidung in Sachen allgemeine Studiengebühren führen. Doch auch außerhalb der Uni tut sich einiges: Die Stadt Halle feiert unter dem Motto „Halle-lujah“ mit über 200 Veranstaltungen ihr 1200-jähriges Jubiläum und im Sommer werden uns Fußballfanatiker aus aller Welt die Kneipen und Biergärten einrennen, um auch noch den letzten freien Platz vor den TV-Geräten und Videoleinwänden zu besetzen.

Aber zurück zum Ernst des Lebens: Dem Studium

Wer kennt das nicht? Zwei Monate vorlesungsfreie Zeit und trotzdem brüht man in Laboren, Bibliotheken oder miefigen Sälen über Klausuren oder man rackert sich in unbezahlten Praktika ab. Wäre es da nicht eine willkommene Alternative aus dem Mief der Uni in die wirkliche Welt aufzutauchen oder einfach mal etwas zu relaxen und chillen? Genau das möchte euch der Studierendenrat auf seiner „Semester-Chill-Out-Party“ anbieten. Termin für diesen Event der etwas anderen Art ist Ende März (Termin stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest). Die Karten könnt Ihr im Studierendenrat erwerben. Seid aber fix, denn um den relaxten Chill-Out-Charakter zu gewährleisten, sind die Karten auf 777 limitiert. Da heißt es: Wer am schnellsten ist, kann am ehesten chillen.

## GSZ-Standortentscheidung steht bevor

**Die Verhandlungen für den Standort des Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Zentrums (GSZ) gehen in die entscheidende Phase. Derzeit prüfen Kultus- und Bauministerium die Machbarkeit des Projekts.**

Das Kultusministerium hatte Anfang Oktober 2005 eine Standortvergleichsstudie durchführen lassen. Diese ergab, dass zwei Areale für den Bau in Frage kämen: die Spitze am Hallmarkt und ein Grundstück in der August-Bebel-Straße. Allerdings wäre aufgrund der konzeptionellen Ausrichtung des GSZ die Spitze der geeignetere Standort. Das größte Problem ist aber die Verfügbarkeit des Baugebietes. Aufgrund der schwierigen rechtlichen Lage prüft das Land, ob ein Erwerb den Steuerzahler nicht zu teuer käme. Derzeit verhandeln die privaten Besitzer und

das Land, hierbei versucht die Uni vermittelnd einzugreifen. Es wäre wünschenswert, wenn eine Entscheidung in den nächsten Wochen gefällt würde, so der Kanzler der MLU, Dr. Martin Hecht. Die Zeit drängt. Im GSZ sollen die jeweiligen Fachbereichsbibliotheken, Dienst- und Arbeitsräume sowie Seminarräume und Hörsäle unter einem Dach vereint werden. Vor allem durch die Modularisierung des Studiums mit der Einführung von BA / MA wären kurze Wege unabdingbar, so der Kanzler weiter. Auch die räumlichen Bedingungen einzelner Fachbereiche sollen sich mit dem Bau erheblich verbessern. Diese Ansprüche lassen sich an der Spitze optimal zusammenbringen.

*Mirko Preugschat*

## Langzeitgebühren: „Härtefall-Opfer“ gesucht

Laut Aussage mehrerer Betroffener hat die Universitätsverwaltung ihre Ausnahmeregelungen für Langzeitstudiengebühren verschärft: Wer eine „wirtschaftliche Notlage“ geltend machen wollte, hatte bislang gute Chancen auf Gebührenerlass. Jetzt aber werde dies nicht mehr als Härtefall akzeptiert, mit Ausnahme der Antragsteller im Prüfungsemester.

Der Ausschuss Hochschulpolitik im Studierendenrat der MLU (AS HoPo) hält dieses Vorgehen der Uni nicht für rechtmäßig und bittet alle Betroffenen, sich per Mail unter [hopo@stura.uni-halle.de](mailto:hopo@stura.uni-halle.de) zu melden, damit er sich für ihre Interessen stark machen kann.

*Konrad Dieterich*

**Impressum**  
*hastuzeit*, die Hallische Studierendenschaftszeitung, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

**Chefredakteur:** Konrad Dieterich (verantwortlich)  
**Redaktion:** Ronja Grützner, Nadja Hagen, Michael Handel, Thomas Klose, Howard Kulina, Saskia Moser, Pierre Motylewicz, Mirko Preugschat, Sebastian Theuerkauf, Julia Wolf, Stefanie Zießnitz  
**Ständige Mitarbeit:** Uwe Hartwig, Leonie Neumann, Julia Rauschenbach  
**Mitarbeit an dieser Ausgabe:** Christoph Carmesin  
**Layout:** Pierre Motylewicz, Martin Schreiber, Christian Steinberg  
**Illustration:** Saskia Moser  
**Titelbild:** Konrad Dieterich, Martin Schreiber (unter Verwendung von Bildmaterial der HKD Burg Giebichenstein, Christoph Carmesin, Ronja Grützner, Saskia Moser, Leonie Neumann und Julia Rauschenbach)  
**Lektorat:** Konrad Dieterich, Maria Jakuszeit, Marcel Michalski, Anja Schultz, Stefanie Zießnitz

# Veränderung ist möglich

**Kurz vor Beginn der Weihnachtspause begann es am Institut für Anglistik und Amerikanistik gehörig zu brodeln. Die Missstände waren lange bekannt und scheinbar allgemein akzeptiert. Doch nun regten sich Widerstand und der Wille zur Verbesserung – mit Erfolg, wie sich zeigen sollte.**

Der Hörsaal B im Melanchthonium füllte sich schnell über sein Fassungsvermögen hinaus, als am Nikolausabend 2005 die erste Vollversammlung der Studierenden des Fachbereiches Anglistik/Amerikanistik lockte. Organisiert worden war das Zusammentreffen von einem siebenköpfigen Gremium unterschiedlicher Studienrichtungen am Institut – dem Anglistenforum. Schon in den Wochen davor hatten sie emsig plakatiert, Meinungen eingefangen und Unterschriften für eine Petition gesammelt, die später dem Dekan übergeben werden sollte. Auch eine E-Mail-Adresse (anglistenforum@web.de) wurde eingerichtet, an die sich die Studierenden mit Kritik und Verbesserungsvorschlägen wenden konnten. Unterstützt wurde die Initiative dabei durch den Fachschaftratsrat.

## Der Stein kommt ins Rollen – die erste Vollversammlung der Anglisten

Unter dem Veranstaltungstitel „Dialog finden – Lösungen suchen“ waren nicht nur die Studierenden, sondern auch die Lehrkräfte, der Dekan des Fachbereiches sowie der Prorektor für Strukturen und Finanzen geladen. Die Tagesordnung setzte sich aus den verschiedensten Problemen zusammen, die im Voraus bei den Organisatoren eingebracht worden waren. Dabei ließen sich die Problemfelder im Wesentlichen um zwei Kernpunkte herum gruppieren.

Zum einen waren dies Unstimmigkeiten am Institut selbst, welche den Studienalltag verkomplizierten und in der Diskussion mit den eingeladenen Dozenten einer Lösung näher gebracht werden sollten. Es ging hierbei vor allem um organisatorische Fragen wie

Unklarheiten bezüglich des Scheinerwerbs, des Vorlesungsverzeichnisses, der Sprechzeiten sowie der Prüfungsverfahren. Tatsächlich konnten einige dieser Schwierigkeiten in einer späteren Diskussion ausgeräumt werden.

Das zweite und gravierendere Problemfeld des Abends stellte jedoch ein anderes dar. Alle Studierenden der Anglistik, seien sie nun Diplomanwärter, Magister-, Lehramts-, oder IKEAS-Studierende, müssen den Teilbereich der Sprachpraxis absolvieren. Während bei anderen Teilbereichen des Englischstudiums unterschiedliche Anforderungen und eine relativ gute Auswahlmöglichkeit bestehen, kommt berechtigterweise niemand am anwendungsorientierten Sprachunterricht vorbei. Eben dieser Teilbereich ist seit Jahren chronisch unterfinanziert. Die einzige fest angestellte Lehrkraft für die Sprachpraxis, aber auch die pauschal eingestellten selbstständigen Dozenten, sind weit über ihr vertraglich festgesetztes Arbeitspensum hinaus belastet. Dementsprechend wurde von Seite der Dozenten besonders die stetig sinkende Finanzausstattung und Personalzahl sowie die fehlende Planungssicherheit bemängelt.

Hinzu kam im Wintersemester 2003/04 ein überproportionaler Anstieg der Studierendenzahl am Institut. Allein in diesem Semester wurden dort 357 Erstsemester angenommen. Die unverhältnismäßige Überlastung der

ohnehin knappen Ressourcen führte zu Überfüllung der Lehrveranstaltungen, Rauswurf von Studierenden aus den Seminaren und einer generellen Arbeitsatmosphäre, die es nicht jedem Studenten ermöglichte, während einer Unterrichtseinheit auch tatsächlich zu Wort zu kommen. Auch kam es zu unterschiedlichen Animositäten unter den Studierenden, die einen der begehrten Plätze in einem Sprachpraxisseminar ergatterten konnten und denen, die leer ausgingen. Dies sei ein unhaltbarer Zustand, erklärte Nancy Weinholt, Mitorganisatorin und Referentin zu diesem Problembereich: „Was dem Medizinstudenten sein Skalpell oder sein Stethoskop, das ist für uns die Sprache!“

Obwohl ihre Ausführungen überschwänglichen Beifall ernteten, konnten die Verantwortlichen bei dieser Veranstaltung nicht zur Rede gestellt werden. Weder der Prorektor Prof. Dr. Solms noch der Dekan Prof. Dr. Meiser waren der Einladung an diesem Abend gefolgt. Die Enttäuschung über diesen Sachverhalt machte sich durch lautstarke Unmutbekundungen unter den Teilnehmern der Versammlung Luft. Schließlich wurden die Kernpunkte dieses Problembereiches noch einmal diskutiert und ein Forderungskatalog zur Weiterleitung an die verantwortlichen Stellen zusammengetragen. So verlangte man grundsätzlich mehr Sprachkurse, eine Ausrichtung auf die verschiedenen Studien-



# – das Anglistenforum macht mobil

richtungen, den ausschließlichen Einsatz muttersprachlicher Lehrkräfte sowie einen fairen Einschreibemodus.

Kurz vor Ende der Veranstaltung verständigten sich die Anwesenden darauf ihren Protest weiterzuführen und noch vor den Weihnachtsferien einen erneuten Versuch der Kontaktaufnahme zu Dekan und Prorektor zu bewerkstelligen.

## Der enttäuschende zweite Anlauf

Nach dem bestens organisierten Treffen in der Vorwoche weckte die Ankündigung der zweiten Vollversammlung am 15. Dezember 2005 große Hoffnungen bei den Studierenden der Anglistik/Amerikanistik. Besonders ein Artikel, der am selben Tag in der Mitteldeutschen Zeitung erschienen war und sich der Situation widmete, schien das Druckpotential zu erhöhen und machte Mut für die anstehende Debatte.

Auch Herr Prof. Dr. Solms und Herr Prof. Dr. Meiser sollten bei diesem zweiten Anlauf anwesend sein und sich zu den thematisierten Problemen äußern. Zu Beginn der Veranstaltung wurden ihnen durch die Initiatoren Listen übergeben, auf denen 444 Unterschriften den Protest und die Forderungen von Studierenden und Lehrkräften ausdrückten. Nach einer erneuten Präsentation der wesentlichen Problemfelder meldeten sich Prorektor und Dekan zu Wort und hinterließen zunächst nicht mehr als Unzufriedenheit beim Auditorium. Dekan Meiser fasste die Misere am Institut gleich zu Beginn seiner Rede prägnant zusammen: „Die Problemlage lässt sich auf eine einzige Vokabel subsumieren: Geld. Was wir hier versuchen, ist den Mangel zu verwalten.“ Des Weiteren wurde angemerkt, dass die Behandlung des Anglistikinstitutes nicht willkürlich geschehe, sondern die Unterfinanzierung der Universität im Ganzen die Handlungsspielräume derart beschränke.

Die Aussichten auf ein Einlenken und eine Präsentation möglicher Lösungswege wurden so kurzerhand im Ansatz erstickt. Schon bei den folgenden Diskussionen machte sich Bedrückung ob der fehlenden Optionen breit. Nach den deutlichen Ausführungen während dieser Sitzung verließen die meisten Anwesen-

den und besonders die Organisatoren den Hörsaal des Audimax in enttäuschter Stimmung.

## Happy End!?

Umso überraschender kamen die Nachrichten, welche der Abschlussbericht des Anglistenforums 2005 beinhaltete. Dieser wurde drei Tage vor Weihnachten über den E-Mail-Verteiler der Aktionsgruppe versandt und sorgte für Optimismus bezüglich des Fortgangs des Sachverhaltes im neuen Jahr.

Am Freitag nach der desillusionierenden Zusammenkunft des Vortages griff Rektor Prof. Dr. Grecksch in das Geschehen ein und es wurde ein Gesprächstermin für den 19. Dezember 2005 mit den Organisatoren vereinbart. Scheinbar hatten die Belange der Studierenden, beziehungsweise deren Presseecho, abseits des formellen Dienstweges die obersten Verwaltungsetagen der Universität erreicht. Außerdem fand ein weiteres Gespräch mit Dekan Meiser am 20. Dezember statt. In den Gesprächen mit den Vertretern der Uni-Leitung wurde eingeräumt, dass tatsächlich Restbeträge zur Verfügung stünden, welche in diesem Semester nicht auf das Institut für Anglistik/Amerikanistik ausgeschüttet worden waren. Diese sollten nun zugänglich



gemacht werden. Man verständigte sich darauf, diese aber erst im nächsten Semester für ein umfangreicheres Angebot im Bereich der Sprachpraxis nutzen zu wollen. Auch eine nicht besetzte Feststelle in diesem Teilbereich sollte auf lange Sicht wieder besetzt werden. Allerdings könne dies wegen des komplizierten Ausschreibungsverfahrens ein bis zwei Jahre dauern. Deutsche Lehrkräfte sollen zukünftig in anderen Bereichen der Uni (beispielsweise dem Sprachenzentrum) zum Einsatz kommen, um die Sprachpraxislehre durch ausschließlich muttersprachliche Dozenten zu gewährleisten. Auch eine Stelle für die Didaktik der Anglistik sollte bewilligt werden.

Weitere Gespräche mit Dekan und Rektor im Januar sollen den Fortschritt der Entwicklungen und weitere Perspektiven zum Inhalt haben. Auch wenn nicht alle Probleme in Ganzheit ausgeräumt werden konnten, so zeigten die Aktionen, dass Protest und Dialog etwas bewegen können. Es bleibt daher zu hoffen, dass es nicht ausschließlich bei Lippenbekenntnissen der Verantwortlichen bleibt und dass das Beispiel der Anglistik auch Studierende anderer Fachbereiche dazu motiviert, gegen Missstände die Initiative zu ergreifen.

*Text und Fotos Sebastian Theuerkauf*

# Quo vadis IKEAS?

## „Kinderkrankheiten“ eines Studiengangs

Interkulturelle Europa- und Amerika-studien, wie IKEAS korrekt heißt, sind ein interdisziplinärer Bachelor-Studiengang. Interdisziplinär bedeutet: die Studenten haben kein festes Institut, sie pendeln zwischen einzelnen Fachbereichen und Instituten, besuchen Veranstaltungen zusammen mit den „heimischen“, ansässigen Studenten, den Magistern oder Diplomern des jeweiligen Bereichs wie der Romanistik, Anglistik oder auch der Juristischen Fakultät. Mehr oder weniger bauen sie somit etwaige Überkapazitäten ab, nur: welcher Studiengang besitzt diese noch?

IKEAS gliedert sich dabei in die Bereiche Länderstudien mit Sprachpraxis und Kultur- Landeskunde und andererseits in die Ergänzungsqualifikationen. In allen Teilen sollen erhebliche Mängel bestehen. Rumort hat es deshalb schon lange unter den IKEAS-Studierenden, nur öffentlichkeitswirksam zur Sprache ist dies noch nicht gebracht worden. Besonders ärgert die Studierenden auch, dass keine verbindlichen Regelungen existieren, wie dieses Studium sinnvoll und ohne doppelte Arbeit absolviert werden kann.

### IKEAS-Gruppe gewählt

Um diesen Frust abzubauen, organisierten einige Vertreter des Studiengangs (Nicolas Nguyen-Van, Kathrin Holzfurtner, Annika Berkemeier und Anissa Kirchner) am 5. Dezember 2005 eine erste Vollversammlung im Audimax HS XXII. Als zentraler Punkt, der geändert werden müsse, wurde die Kommunikation und Interessenartikulation angesehen. Was für Institute normal ist, ist für IKEAS noch lange nicht Standard. Eine richtig gewählte IKEAS-Gruppe? Fehlanzeigen! „Nur“ eine, die nicht gewählt Ersti-Beratungen anbot und studentische Belange an die Verantwortlichen herantragen wollte. Doch wie vertritt man glaubwürdig alle Stu-

denten, wenn man dazu nicht legitimiert ist? So wird schnell von Dozentenseite das Argument gebracht: „Ihr seid doch gar nicht beauftragt, hier zu agieren“. Die Vollversammlung sprach sich deshalb für eine gewählte, eigene Studiengang-Gruppe aus. In einer weiteren Sitzung am 19. Dezember 2005 wurde dann auch eine IKEAS-Gruppe von der Vollversammlung bestätigt. Die Mitglieder sind Anissa Kirchner, Kathleen Schenk, Helena Erlbeck, Annika Berkemeier, Sophia Belmann, Tina Reimann und Friedrich Cain.

Kurios war für viele Anwesende auf der Versammlung die Homepage des Studiengangs (www.ikeas.de): mal erreichbar, mal wieder abgeschaltet, und wenn online, sind elementare Fakten zur Planung eines Studiums Mangelware. Hier findet sich bis heute keine Prüfungsordnung und kein Forum, in dem Studenten und/oder Lehrkräfte sich austauschen können oder auch Dozenten Änderungen in ihren Anforderungen bekannt geben könnten. Mittlerweile funktioniert die Seite wieder – bis auf weiteres.

### Richtlinien gefordert

Weiterer krasser Unterschied zu anderen Studiengängen ist das Fehlen eines kommentierten Vorlesungsverzeichnisses. So wissen die Studenten nicht, welche Seminare für IKEAS geeignet sind und ob die selbst ausgewählten dann auch für ihr Studium angerechnet werden. Wichtig ist bei Einschreibungen in Lehrveranstaltungen eine Chancengleichheit mit Studenten der betreffenden Studiengänge und dass man nicht schon vorab aussortiert wird.

Hier forderte das Plenum stringente Richtlinien, Verträge, die eindeutig regeln, welche Seminare und Vorlesungen besucht werden dürfen. Momentan bestehen für die Ergänzungsqualifikation mit fünf Instituten solche Verträge – von der Gruppe werden nun zehn solcher Verträge gefordert.

Die heutigen Erfahrungen der Studenten mit der „Wahlfreiheit“ der Lehrveranstaltungen sehen so aus, dass IKEAS-Studierende mitunter noch nach mehreren Wochen des Besuchens von Seminaren aus denselben gedrängt werden oder dass man ihnen vorwirft, Grund für die Überfüllung zu sein. Wenn dann das Seminar ein Semester lang, Woche für Woche besucht, das Referat gehalten und die Hausarbeit oder Klausur bestanden wurde, ist es noch lange nicht sicher, dass dieser Schein dann beispielweise für den Ergänzungsbereich gültig ist oder in welchen Umfang er angerechnet wird. „Das ist Arbeit für die Katz“, schildert ein erboster Anwesender.

### Prüfungsordnung als Mundpropaganda

Ein Muss für einen funktionierenden Studiengang sei eine eindeutige Prüfungsordnung, die Planungssicherheit bietet, so die Mehrheit im Hörsaal. Das Gros der Teilnehmer sah in der aktuellen Praxis der Ordnung keine Ordnung, „eher Mundpropaganda“, so eine der Anwesenden. Die Regelungen seien „schwammig und unpräzise“, ärgert sich Nicolas Nguyen-Van. Es gebe immer wieder Änderungen und Regelungen der Anforderungen, die eben nicht schriftlich verankert wurden. Man finde Änderungen „an Pinnwänden, mal so flüchtig“, meint Sophia Belmann. Probleme gebe es immer wieder mit der An- und Verrechnung der Scheine: Hausarbeit oder Klausur, wie viele Creditpoints für welche Veranstaltung und immer wieder Wechsel der Regelungen im laufenden Semester. Dies sei keine Planungssicherheit, meint die IKEAS-Gruppe. Einige Studenten brachten sogar Beispiele von Anwaltsklagen bezüglich der Scheinanerkennung und sprachen von massiven Problemen speziell bei der Sprachpraxis; dabei sahen sie sich in der Ausübung ihres Studiengangs sehr eingeschränkt. Eine Studentin sah in ihrem bisherigen Bestreben sogar mehr „einen Scherbenhaufen“ denn ein erfolgreiches Bachelorstudium.

### Druck auf die Verantwortlichen

Kritik musste sich da die Hauptansprechperson des Studiengangs Prof. Dr. Dorothee Röseberg gefallen lassen. Sie sei einfach zu wenig hier in Halle an der Universität. Dienstag und Mittwoch und nur eine Stunde

Sprechzeit pro Woche – für den kompletten Studiengang – ist für die Studierenden in dieser angespannten Situation zu mager. Schlimmer fanden einige der Anwesenden die oftmals abweisende Haltung Prof. Rösebergs. Nicolas sieht hier aber eher ein anderes Problem: „Frau Röseberg ist völlig überlastet, sie bräuchte ein Sekretariat oder wenigstens einen Hiwi“.

Vielen Studierenden ging diese Veranstaltung nicht weit genug. Man möchte endlich Druck ausüben auf die Leitung des Studiengangs und auch auf die Uni-Administration. Diesen Druck möchte man zukünftig über die neue Gruppe an die Verantwortlichen herantragen. Kurzfristig soll über die ausgearbeitete Agenda einiges verbessert werden. Mit Prof. Röseberg hat sich die Gruppe schon getroffen und ist die Agenda Punkt für Punkt durchgegangen.

„Klar hat dieser Studiengang noch Kinderkrankheiten“, meint Prof. Röseberg. „Ich bin froh, dass es nun diese IKEAS-Gruppe gibt“. Dabei fordert sie einen vernünftigen Dialog mit den Studierenden. Bei mehr als 100 Lehrkräften in diesem Studiengang sei dies ein sehr wichtiger Punkt. Konkret nach den Mängeln befragt, teilt sie mit: „Das Fehlen des kommentierten Vorlesungsverzeichnisses (im WS 05/06, Anm. d. Red.) liegt im Verschulden der alten IKEAS-Gruppe, diese verzichtete darauf.“

Für den Ergänzungsbereich ist sie die Koordinatorin: Warum sind hier die Regeln nicht verbindlicher? „Ich kann nicht in die Arbeit meiner Kollegen eingreifen – ich sitze hier zwischen den Stühlen und versuche zu vermitteln“, antwortet sie. Bei der Sprachpraxis solle die studentische Seite bei den jeweiligen Koordinatoren angesetzt werden, diese wären dort auch zuständig: „ist ja nicht mein alleiniger Studiengang, er wurde in Abstimmung mit meinen Kollegen am Institut für Romanistik initiiert“. Schwer verständlich ist für Prof. Röseberg die Anschuldigung, sie würde zu wenig Präsenz zeigen: „Sprechstunden sind unterschiedlich frequentiert, und wenn der Bedarf besteht, werden diese auch verlängert“. Auch teilt sie mit, dass Anfragen per E-Mail in maßvollem zeitlichem Rahmen sehr individuell beantwortet werden. Verständnis zeigt sie aber für die Forderungen, dass ein Bedarf bei der Beratung besteht. Auch hier weist sie daraufhin, dass schon vor

einem halben Jahr ein Antrag für eine weitere Beratungsperson ans Dekanat gestellt wurde. Doch nicht nur in diesem Fall bewegte sich nichts bei der Uni-Leitung. Frau Röseberg benötigt dringend einen Raum für die IKEAS Prüfungsunterlagen. Mit der administrativen Entwicklung ist sie unzufrieden: So ist ihre Vertreterin mittlerweile schon seit über anderthalb Jahren krank und kein Ersatz in Sicht.

### Änderungen werden kritisch begleitet

Wichtig für die Studenten ist die Präzisierung der Prüfungsordnung – hier wendet Prof. Röseberg ein, dass die Freiheit zu wählen auch viel Positives bietet. Aber mittlerweile liegt schon eine Änderungssatzung vor. Der Prüfungsausschuss tagt dazu am 18. Januar 2006 (leider nach Redaktionsschluss). Zentrale Änderungspunkte werden die Endprädikatvergabe, die bisher streng gehandhabt wurde, und die Übernahme der 5/10-Leistungsbewertung für Vorlesung/Seminar im Bereich der Ergänzungsqualifikation. Und noch eine weitere Forderung der Studenten wird von Frau Röseberg aufgenommen: „Nächstes Semester wird es fünf weitere Verträge für die Ergänzungsqualifikation geben.“ Dann werden z.B. die Theologie und die

Psychologie mit dabei sein – leider nicht die Politikwissenschaft: Die Verantwortlichen blockten aufgrund von Kapazitätsproblemen, obwohl auch die Politikwissenschaft Magnet für viele IKEAS-Studenten ist.

Für die Institutsgruppe sind einige dieser Antworten nur Willensbekundungen. Beispielsweise sei nicht klar geregelt, welche Veranstaltungen ins kommentierte Vorlesungsverzeichnis aufgenommen werden – für den umstrittenen Ergänzungsbereich soll es eventuell nur Vorschläge geben. Auch wird zum nächsten Semester die Prüfungsordnung für die jetzt Eingeschriebenen überarbeitet, für die Neuen gibt es gar eine ganz neue Ordnung. Zwei Dinge sieht Nicolas dabei kritisch: „Warum können wir die geplanten Änderungen in der Prüfungsordnung nicht einsehen? Und warum nimmt Prof. Röseberg genau dann, wenn die neue Studien- und Prüfungsordnung eingeführt werden soll, ein Forschungsfreiemester? Das ist sehr bedenklich – es läuft schon bisher schwierig, und dann ohne sie?“

Howard Kulina

IKEAS Gruppe



Fotos: Howard Kulina

# Neue Grundordnung, neue Probleme

Die Universität hat eine neue Grundordnung erhalten. Im Juli 2005 wurde sie beschlossen, mittlerweile ist sie in Kraft getreten. Ab 1. September 2006 wird die MLU laut dieser Ordnung nur noch neue Fakultäten umfassen. Fachbereiche wird es nicht mehr geben, lediglich Institute sind den neuen Fakultäten untergeordnet.

Die neue Grundordnung kommt nicht von ungefähr, sie folgt minutiös den Vorgaben der „Ergänzungsvereinbarung zur Zielvereinbarung“, die das Kultusministerium mit der Universität im Juli 2004 getroffen hat. Darin wird der Universität eine „strukturelle Entwicklung“ auferlegt, zu der u.a. auch eine „neue Fakultätenschnittung“ gehört.

Auf diese Weise will das Land weniger Geld für die Universitätsverwaltung ausgeben: In der neuen Struktur wird es nur noch acht Dekanate geben. (Die Theologie bildet dabei eine „Verwaltungseinheit“ mit der neuen Philosophischen Fakultät I.)

## Abenteuerliche Verwaltungseinheiten

Insbesondere in den Philosophischen Fakultäten sorgt eine weitere neue Regel für Tur-

bulenzen: Institute müssen in Zukunft über mindestens fünf Professuren verfügen. Natürlich will das Land kleinen Instituten keine zusätzlichen Lehrstühle schenken, sondern es fordert deren Neuordnung zu größeren Verwaltungseinheiten. So mussten sich die kleinen Institute der Uni auf eine Zweckehe einlassen. Was dabei herausgekommen ist, wirkt jedoch mitunter abenteuerlich: Ob Gebilde wie „Politik und Japanologie“, „Slavistik, Sprechwissenschaft und Phonetik“ oder gar „Sport-, Medien- und Kommunikationswissenschaften“ die erhofften Synergieeffekte zeitigen werden, daran zweifeln jedenfalls nicht nur die studentischen Senatoren.

Probleme ergeben sich nun auf Seiten der Studierenden, die am 10. Mai ihre Vertreter für die Fachschaften und den Studierendenrat wählen. Soll da schon gemäß der neuen Ordnung gewählt werden, die allerdings erst am 1. September in Kraft tritt? Oder soll gemäß den alten Strukturen gewählt werden, die von September an dann obsolet wären? Wären in diesem Fall Neuwahlen zu Beginn des Wintersemesters angebracht?

## Das Problem in der Praxis

Ein Beispiel, um das Problem fassbar zu machen: Bisher gab es eine Landwirtschaftliche

Fakultät, sie besaß ihren eigenen Fachschaftsrat, der die Interessen der studentischen Agrarier im Blick behielt. Die neue Grundordnung sieht eine Naturwissenschaftliche Fakultät III vor, in der die Agrarwissenschaften mit den Geowissenschaften, der Mathematik und der Informatik zusammengefasst sind. Der Fachschaftsrat der Landwirtschaftler würde auf Basis der alten Grundordnung gewählt werden, in der es die Landwirtschaftliche Fakultät noch gab. Ab dem 1. September gibt es diese Fakultät nicht mehr. Wo bleibt also bis zu den Wahlen im Mai 2007 die rechtliche Basis dieser Fachschaft?

## Die Lösung?

Um diesem Szenario vorzubeugen, trafen am 11. Januar (fast) alle Fachschaften im Hallischen Saal zu einer Fachschaftsratekonferenz aufeinander. Sie sollten eine Empfehlung abgeben: Welche Institute fusionieren angelehnt an die neue Ordnung zu einem gemeinsamen Fachschaftsrat? Nicht ganz so wie bei „Wünsch dir was“, denn der Studierendenrat, der am 23. Januar diese neue Fachschaftsstruktur beschließen will, verfolgt auch das Ziel, seine Gremiengröße zu verkleinern, von rund 45 auf circa 35 Vertreter. Da jede Fachschaft mindestens einen Vertreter in den StuRa entsendet, war von StuRa-Seite auf der Fachschaftsratekonferenz die Hoffnung groß, die Anzahl an Fachschaften klein halten zu können, um eben den StuRa ein wenig einschrumpfen zu lassen. Widerstand gegen den Fusionsgedanken gab es allerdings von einigen Seiten:

## Die Restefakultät

Zum Beispiel aus Richtung der oben vorgestellten neuen Naturwissenschaftlichen Fakultät III. Ein gemeinsamer Fachschaftsrat für die Agrarier, die Geos, die Mathematiker und Informatiker, diese Vorstellung bereitete den betroffenen Fachschaftsvertretern mangels fachlicher Nähe Bauchschmerzen. Jan Grau, Studierendenvertreter im Senat, pflichtet ihnen bei: „Was dort [in der Naturwissenschaftlichen Fakultät III, Anm. d. Red.] gelandet ist, heißt bei den studentischen Senatoren ‚Restefakultät‘.“ Kein Wunder also, dass die betroffenen Fachschaften empfehlen, auch innerhalb der neuen Struktur getrennte Fachschaften beizubehalten.

## (Zu) viele Möglichkeiten

Längere Diskussionen entbrannten auch bei der Philosophischen Fakultät II, die zukünftig die Sprach- und Literaturwissenschaften sowie die Musik-, Sport- und Sprechwissen-

schaften unter einen kantigen Fakultäts-Hut bringen soll. Verschiedene Fusionsmodelle standen im Raum: „Sprech und SprachLit“, „MuK und Sport“, „Musik einzeln“ und „Slavistik mit Sprech“ als jeweilige Fachschaften – oder MuK und Sport auch noch als einzelne Fachschaften. Diese Kleinstrukturierung produziere ein Ungleichgewicht, das immer Konflikte mit anderen Fakultäten heraufbeschwöre, die nicht so klein strukturiert sind, warnen Vertreter größerer Fachschaften.

## Neue Fachschafts(FS)-Struktur

### Theologische Fakultät

FS Theologie

### Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

FS Wirtschaftswissenschaften

FS Jura

### Medizinische Fakultät

FS Medizin

### Philosophische Fakultät I

FS-Fusion Geschichte, Philosophie und Sozialwissenschaften fusioniert mit Kunst-, Orient- und Altertumswissenschaften

### Philosophische Fakultät II

FS-Fusion Sprach- und Literaturwissenschaften und Sprechwissenschaften  
FS-Fusion der Musik-, Sport-, Medien- und Kommunikationswissenschaften

### Philosophische Fakultät III

FS Erziehungswissenschaften (neu dabei: Katholische Theologie und ihre Didaktik)

### Naturwissenschaftliche Fakultät I

FS Biologie

FS Biochemie/Biotechnologie

FS Pharmazie

### Naturwissenschaftliche Fakultät II

FS Chemie

FS Physik

### Naturwissenschaftliche Fakultät III

FS Agrarwissenschaften

FS Geowissenschaften

FS Mathematik und Informatik

### Außerhalb der Fakultätsstruktur

FS Studienkolleg

FS Ingenieurwissenschaften

derspricht da, seiner Erfahrung nach funktioniere die Zusammenarbeit mit den einzelnen Institutsgruppen optimal. Zu den Geschichts-, Philosophie- und Sozialwissenschaften gehören unter anderem auch die Ethnologie, die Japanologie und die Psychologie. Als „multikulti“ charakterisiert Umair Bin Anwaar diesen Fachbereich, der in Zukunft einen noch größeren Radius besitzen wird. Die Fachschaftsvertreter der Kunst-, Orient- und Altertumswissenschaften sprachen sich nämlich im Laufe der Sitzung für eine Fusion mit der GPS-Fachschaft aus.

## Der StuRa hat das letzte Wort

Biochemiker, Biologen und Pharmazeuten wandten sich wiederum gegen eine Fusion. Die Sitzungsleitung versuchte sie mit folgendem Argument zu locken: Fusion bedeute mehr Wähler und damit mehr Geld. Tino Müller, der ja sonst große Fachschaften gut heißt, wies diese angebliche Kausalkette als bedenklich zurück. Aus den Reihen der Chemiker sprach man den anderen Naturwissenschaftlern zu, sie sollten sich nicht beeinflussen lassen. Darauf reagierte Jan Wioland als einer der Sitzungsleiter deutlich: „Das hier ist eh nur eine Empfehlung, abstimmen wird der StuRa.“ Abgestimmt wurde aber auch über die Empfehlung für den StuRa, die nach zweistündiger Diskussion inklusive einer kleinen Pause feststand und mit 16 Stimmen angenommen wurde, bei einer Gegenstimme aus der Wiwi-Fachschaft.

Im Großen und Ganzen schienen die Fachschaftsvertreter zufrieden gestellt, liegt der Satzung, die der Studierendenrat am 23. Januar beschließen soll, doch eine Richtlinie bei, in der alle Ausnahmen aufgeführt sind. Das heißt: alle Fachschaften, die auch in Zukunft eigenständig bleiben wollen, anstatt sich dem süß-sauren Mischverhältnis der neuen Fakultätsstruktur zu ergeben. Nach diesem Modell werden sich vor allem die Studierenden der neuen Philosophischen Fakultäten auf Änderungen einstellen müssen. In den anderen Fakultäten ändert sich praktisch nichts an den Fachschaften – im Gegensatz zum Land und der Uni sind sie offenbar der Meinung, dass sie in kleinteiligeren Strukturen effektiver arbeiten.

Wenn alles glatt geht, werden die Fachschaftsrate und der Studierendenrat im Mai schon nach dem neuen Modell gewählt. Da die studentische Selbstverwaltung unabhängig von der Universitätsverwaltung ist, kann sie sich selbst auch schon vor dem 1. September neu ordnen, wenn auch mit dem unerwünschten Nebeneffekt, dass die Strukturen

von Uni und Studierendenschaft einige Wochen lang nicht übereinstimmen werden. Andererseits beginnt die neue Legislaturperiode erst kurz vor der Sommerpause – deshalb wären Wahlen nach dem neuen Modell wohl die eleganteste Lösung.

Auf Universitätsebene übrigens hat man mit diesen Übergangsproblemen nicht zu kämpfen: Zwar stehen am 10. Mai zugleich auch der Senat und die Fakultätsräte zur Wahl, die Legislaturperiode der Uni-Gremien beginnt aber erst im Wintersemester.

*Stefanie Zießnitz, Konrad Dieterich*

## Zielvereinbarung

2003 hat das Kultusministerium erstmals Zielvereinbarungen mit den verschiedenen Hochschulen des Landes abgeschlossen. Eine solche Vereinbarung kann man sich als eine Art gegenseitiger Selbstverpflichtung vorstellen: Die Hochschulen – jede für sich – verpflichten sich gegenüber dem Ministerium, bestimmte strukturelle Änderungen vorzunehmen, etwa BA/MA-Studiengänge zu etablieren, die Fakultäten neu zu strukturieren oder auch drakonische NC-Beschränkungen durchzusetzen, „so dass die seitens des Landes gewünschte Absenkung der Studierendenzahlen erreicht werden kann.“ (Ergänzungsvereinbarung vom Juli 2004) Das Land will auf diese Weise auch „die Angebote und Schwerpunkte der Hochschulen“ koordinieren. Im Gegenzug verpflichtet sich das Land dazu, ein gewisses Budget zu garantieren, das jedoch ab 2006 dauerhaft um zehn Prozent niedriger als 2003 liegen soll.

Es dürfte klar sein, welche Seite bei den Zielvereinbarungen am längeren Hebel sitzt: Wer zahlt, schafft an. Unter diesen Bedingungen könne von der versprochenen „Autonomie“ der Hochschulen keine Rede sein, kritisieren insbesondere Studierende und MitarbeiterInnen der Universität, die aber im Senat über keine Mehrheit verfügen. Selbst die vermeintliche finanzielle Sicherheit auf niedrigem Niveau ist trügerisch: Eine neue Zielvereinbarung zwischen MLU und Land vom Dezember 2005 sieht für 2008 eine weitere Budgetkürzung um gut drei Prozent vor. Wie es für die Jahre danach aussieht, wurde gleich offen gelassen.

Die Zielvereinbarungen des Landes mit den einzelnen Hochschulen und weitere Dokumente sind online einsehbar: <http://www.sachsen-anhalt.de/LPSA/index.php?id=7380>

**CDU**



Benjamin Höhne

Die CDU geht mit dem Stichwort „Exzellenzoffensive“ ins Rennen um Wählerstimmen. Was sich dahinter verbirgt, erläutert Benjamin Höhne, wissenschaftspolitischer Sprecher der Jungen Union Sachsen-Anhalt.

Die CDU wirbt für eine maßvolle Umstellung auf das Bachelor/Master-Prinzip und möchte die Hochschulautonomie stärken. Die CDU ist der Meinung, dass durch Autonomie und Wettbewerb die Ressourcen- und Effizienzprobleme nachhaltig gelöst werden können. Dennoch fordert sie eine „ausreichend hohe und andauernde Finanzierung“ der Hochschulen.

Beim Stichwort Studiengebühren tut sie sich noch etwas schwer, zu einem klaren Ja oder Nein zu gelangen. Dennoch steht sie Studiengebühren recht aufgeschlossen gegenüber. Jeder Bürger des Landes Sachsen-Anhalt müsse zur Konsolidierung beitragen. Dazu zählten auch die Studierenden der MLU und der Hochschule für Kunst und Design in Halle. Jedoch sollen Studiengebühren nicht dazu dienen, den Hochschulen die Mittel zu kürzen. Beim Thema Langzeitstudiengebühren hat die CDU allerdings schon eine klare Position gefunden. Hier soll alles so bleiben, wie es ist, d.h. 500 Euro Studiengebühren pro Semester ab einer Überschreitung der Regelstudienzeit von vier Semestern.

Jan-Hendrik Olbertz (parteilos), welcher das Amt des Kultusministers schon in der jetzigen Legislaturperiode innehatte, würde sein Amt gerne weiterführen. Beschlossen wird das CDU-Parteiprogramm am 25. Februar 2006. Bis dahin könnte im einen oder anderen Punkt noch eine klarere Position gefunden werden.

**SPD**



Christiane Dienel

Die SPD will bei der kommenden Wahl in der Frage der Hochschulpolitik vor allem mit der Befürwortung eines Innovationsfonds und einem Sonderprogramm für die doppelten Abiturjahrgänge 2007/2008 um Stimmen kämpfen.

Sie steht der Umstellung auf das Bachelor/Master-Prinzip aufgeschlossen und positiv gegenüber. Die Umstellung soll die Transparenz und die Studierbarkeit erhöhen. Die Ziele der SPD sehen nur eine eingeschränkte Hochschulautonomie vor. Das Land und die Hochschulen sollten sich auf konkrete und überprüfbare Ziele einigen. „Die Hochschulen entscheiden dann autonom darüber, wie sie diese Ziele erreichen wollen“, sagt Christiane Dienel, Mitglied des Kompetenzteams der SPD und zuständig für Hochschulpolitik.

Wenn die SPD eine Regierungsbeteiligung erreichen sollte, dann will sie die Zuschüsse für die Universitäten im Land Sachsen-Anhalt stabil halten und nicht kürzen. Beim Thema allgemeine Studiengebühren hat sich die SPD klar positioniert: Sie ist dagegen. Man befürchtet, dass bei der Einführung von Studiengebühren die staatlichen Zuschüsse für die Universitäten sinken werden. Sie ist allerdings für die Beibehaltung der Langzeitstudiengebühren. Dadurch wolle man ein „bloßes Parkstudium“ verhindern.

Ob die SPD mit ihrer Vorstellung von Hochschulpolitik punkten kann, wird sich am 26. März 2006 zeigen.

**FDP**



Norbert Volk

Unzeitgemäße Examina und ein Ja zu Studiengebühren sind die Eckpunkte im Wahlprogramm der FDP.

Der Bolognaprozess soll schnellstmöglich vorangetrieben werden. In einigen Fachrichtungen kann eine Umstellung auf das Bachelor/Master-Prinzip gar nicht schnell genug gehen. Des Weiteren sollen Studiengänge, die mit einem Examen abgeschlossen werden, den Masterstudiengängen gleich gestellt werden. Examina bezeichnet Norbert Volk, bildungspolitischer Sprecher der FDP-Fraktion, als „unzeitgemäß“.

Die Hochschulautonomie soll in den Augen der FDP weiter gestärkt werden. Ein Anfang sei mit der Umstellung von kameralistischer auf Budgetfinanzierung erreicht (Unis haben mehr Möglichkeiten, das Geld nach eigenen Bedürfnissen zu verwenden).

Für die Finanzierung der Hochschulen wolle man keine Schulden machen und wenn man umschichten wolle, fühlten sich andere Bereiche wieder benachteiligt. Die FDP will sich aber an die Zielvereinbarung halten, welche keine Kürzungen für die Universitäten bis ins Jahr 2008 vorsieht.

Sie ist auch dafür, eine allgemeine Studiengebühr von 500 Euro pro Semester einzuführen. Diese 500 Euro sollen allerdings sozialverträglich und nachgelagert sein, d.h. die Gebühren sind erst nach dem Studium zu entrichten. 500 Euro seien sowieso nur ein „symbolischer Betrag“ bei einem Hochschuletat von 300 Millionen Euro, meint Norbert Volk. Ob die Studierenden das auch so sehen, wird sich am 26. März zeigen. Beim Thema Langzeitstudiengebühren schallt noch einmal ein Ja aus den Reihen der FDP zurück. Dies sei die „Strafe für zu langsames Studieren“.

**Die Linke. PDS**



Matthias Höhn

Die Universitäten sollen keine „rektoratsgeführten Wirtschaftsunternehmen“ werden, sagt Matthias Höhn, wissenschaftspolitischer Sprecher der PDS.

Dem Bolognaprozess steht die Partei grundsätzlich positiv gegenüber, allerdings verläuft er nach Meinung der Linkspartei zu schnell. Des Weiteren müsse überlegt werden, ob ein Bachelor/Master für alle Studienrichtungen sinnvoll und geeignet sei.

Die demokratischen Einrichtungen sollen weiter ein Mitspracherecht behalten.

Das Konzept der Linkspartei zur Finanzierung der Universitäten sieht die Rücknahme der 10%-Kürzung vor, außerdem müssen nach Meinung der Linkspartei die Zielvereinbarungen nachverhandelt werden. Zusätzlich seien noch 30 Millionen Euro für die Universitäten nötig. Diese sollen durch Umschichtungen des Landeshaushaltes erzielt werden.

Beim Thema Studiengebühren zeigt die Linkspartei eine ablehnende Haltung. Eine Einführung von allgemeinen Studiengebühren lehnt sie ab, und auch eine Langzeitstudiengebühr wird von der Landtagsfraktion zumindest offiziell abgelehnt.

**Bündnis 90/Die Grünen**



Sören Herbst

Mit der Kritik, dass die derzeitige Landesregierung kein Konzept für die Probleme der Hochschulen habe, ziehen die Grünen in den Landtagswahlkampf.

Sie sind grundsätzlich für den Bolognaprozess, allerdings mit Einschränkungen. Nach ihrer Meinung sollte jeder nach einem Bachelorstudium auch einen Masterstudiengang besuchen können, ohne dafür auf sein BAföG verzichten zu müssen.

Die Partei kritisiert, dass die bisherige Landesregierung die Autonomie der Hochschulen einschränke, um ihre Sparpläne durchsetzen zu können. „Ein klares Konzept, das die Hochschullandschaft ins Auge fasst, ist für uns nicht erkennbar“, sagt Sören Herbst, hochschulpolitischer Sprecher der Grünen.

Auch bei der Finanzierung der Universitäten stellen die Grünen die bisherige Landesregierung an den Pranger. Die Hochschulen hätten sich den „rigiden Kürzungen der Landespolitik“ zu beugen, sagt Herbst weiter.

Die Grünen positionieren sich gegen die Einführung einer allgemeinen Studiengebühr. Zum Thema Langzeitstudiengebühren war keine klare Aussage von den Verantwortlichen zu erhalten.

Zusammengestellt von  
Thomas Klose und Uwe Hartwig

Fotos von den Parteien zur Verfügung gestellt

# Der Bologna-Prozess: so weit, so ...

## Entwicklung des Europäischen Hochschulraums

Alles begann am 18.09.1988 mit der Unterzeichnung einer Magna Charta der europäischen Universitäten während der 900-Jahr-Feierlichkeiten der ältesten europäischen Universität in Bologna. Diese Erklärung wurde von den Vertretern aller anwesenden Hochschulen unterzeichnet. Der Inhalt lässt sich in aller Kürze darauf zusammenfassen, dass die Vertreter der Hochschulen diese Charta als Wegbereiter für die Zukunft und Entwicklung der Welt sehen und die Universitäten Mittel und Autonomie benötigen, um Forschung und Lehre als Gesamtheit voranzutreiben. Zwei Punkte sollen aber nicht unterschlagen werden: Wenn auch nur am Rande, so wird hier erstmals in derartiger Runde eine stärkere Internationalisierung und Verknüpfung der Universitäten insbesondere in Europa gefordert. In der Charta ist auch vom Humanismus die Rede, der jedoch im weiteren Verlauf des Bologna-Prozesses ausgeblendet wurde.

Der Ort, an dem sich der Bologna-Prozess erstmals so zeigte, wie man ihn heute wahrnimmt, ist allerdings die Sorbonne-Universität in Paris. Am 25.05.1998, fast zehn Jahre nach der Unterzeichnung, sahen sich die europäischen Bildungsminister zum Handeln gezwungen und wollten den Prozess der Europäisierung der Hochschulbildung vorantreiben. Aber nicht nur der Schwerpunkt hatte sich geändert, sondern auch die Akteure waren andere. Nun hatten nicht mehr die Hochschulen das Rad in der Hand, sondern die Bildungsminister von Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Italien bestimmten die Inhalte. Trotz der Übernahme des Prozesses durch die Politik sah man die Universitäten weiterhin als Garant für die (wirtschaftliche) Entwicklung Europas. Autonomie und Humanismus verschwanden, dafür tauchten ECTS (s. Kasten) und die

Aufteilung in ein zweigliedriges Studium auf. Schon ein Jahr später, am 19.06.1999, traf man sich erneut, dieses Mal wieder in historischer Kulisse in Bologna. Die Hauptakteure blieben von nun an die gleichen, nämlich die bildungspolitischen Ministerien der hauptsächlich europäischen Länder. Allerdings hat sich ihre Anzahl von 4 auf 29 drastisch erhöht. Zwar beruft man sich auf die Magna Charta und damit auch auf die Hochschulautonomie, dennoch sieht man sich in der Pflicht, den Hochschulen strikte Anweisungen für deren zukünftige Entwicklung zu geben. Es wird von sozialer Kompetenz und wissenschaftlichem Fortschritt gesprochen, aber das Hauptziel ist ganz klar: „to promote citizens' mobility and employability and the Continent's overall development.“ Oder in anderen Worten, zwei Absätze später: „in

### Beim Bologna-Prozess dabei

45 Länder sind am Bologna-Prozess beteiligt und sind Mitglieder in der Bologna-Follow-up-Gruppe: Albanien, Andorra, Armenien, Aserbaidschan, Belgien (flämische und französische Gemeinschaft), Bosnien und Herzegowina, Bulgarien, Dänemark, Deutschland, Estland, Finnland, Frankreich, Georgien, Griechenland, der Heilige Stuhl, Island, Irland, Italien, Kroatien, Lettland, Liechtenstein, Litauen, Luxemburg, Malta, Moldau, Niederlande, Norwegen, Österreich, Polen, Portugal, Rumänien, die Russische Föderation, Serbien und Montenegro, Slowakische Republik, Slowenien,

Spanien, Schweden, Schweiz, „die ehemalige jugoslawische Republik Mazedonien“, Tschechische Republik, Türkei, Ukraine, Ungarn, Vereinigtes Königreich und Zypern.

### ESIB (European Student Information Bureau – The National Unions of Students in Europe)

ESIB ist der Europäische Dachverband der Studierenden, nominell vertritt er über 10 Millionen Studierende aus 37 Ländern und ist die einzige studentische Stimme, die auf Europa-Ebene beim Bologna-Prozess mitreden darf und auch als Ansprechpartner z.B. für die EU im Allgemeinen

fungiert. Nominell vertreten soll bedeuten, dass ESIB sich über die studentischen Landesorganisationen legitimiert, und es denen meist schon an Unterstützung mangelt.

Der fzs („freier Zusammenschluss der studierendenschaften“) z.B. kann nicht auf die Unterstützung aller Studierendenvertretungen in Deutschland zählen. Die Uni Halle ist auch erst vor kurzem wieder ausgetreten, und in Bayern oder Baden-Württemberg, die keine verfasste Studierendenschaft haben, stellt sich das ganze noch ein wenig komplizierter dar...

order to promote European citizens' employability and the international competitiveness of the European higher education system.“

An vielen Punkten wird man konkreter: Das Diploma Supplement kommt – das Studium wird zweistufig, die erste Stufe dauert mindestens drei Jahre. Die Länge der zweiten Stufe (Master oder Doktor) ist noch nicht geregelt.

Seit 1999 trifft man sich alle zwei Jahre, um Bilanz zu ziehen. Bis 2010 soll die Umstellung der Studiengänge erfolgt sein. So traf man sich 2001 in Prag, 2003 in Berlin, 2005 in Bergen (Norwegen) und 2007 wird man in London zusammenkommen.

Zu den ursprünglichen Punkten ...

- ein System leicht verständlicher und vergleichbarer Abschlüsse
- ein zweistufiges System von Studienabschlüssen (undergraduate/graduate)
- ein Leistungspunktesystem (nach dem ECTS-Modell)
- Mobilitätshemmnisse reduzieren
- europäische Zusammenarbeit im Bereich der Qualitätssicherung
- europäische Dimension in der Hochschulausbildung fördern

... kamen in Prag noch drei neue hinzu:

- Berücksichtigung des lebenslangen Lernens
- Einbindung der Hochschulen und Studierenden in den Prozess
- Werbung für den europäischen Hochschulraum.

Berlin brachte nicht viele Neuerungen, aber man einigte sich darauf, sich in den kommenden zwei Jahren besonders auf das zweigliedrige Studiensystem, die gegenseitige Anerkennung der Abschlüsse und die Qualitätssicherung zu konzentrieren, um dann später in Bergen Bilanz zu ziehen.

Das Ergebnis von Bergen und der Zwischenbilanz war, dass alles wunderbar abläuft. Man stellt vieles „mit Genugtuung“ fest, man „stimmt weiträumig überein“ in ... und „unterstreicht noch einmal ...“

Inzwischen sind im übrigen 45 Staaten dabei, und die Grenzen der EU sind gesprengt. So steht es euch wohl zukünftig offen, ob ihr euren Studien z.B. im Vatikan, in Irland, in Liechtenstein, in Russland, der Türkei oder Aserbaidschan nach-

Pierre Motylewicz

**ECTS: European Credit Transfer and Accumulation System**  
Mit der strikten Einführung dieses Systems im Rahmen des Bologna-Prozesses beabsichtigt man vor allem, den Studienaufwand in den einzelnen europäischen Ländern vergleichbar zu gestalten. Der Unterschied zu Semesterwochenstunden besteht unter anderem darin, dass nicht nur die Anwesenheit in der Hochschule angerechnet wird, sondern das tatsächliche Arbeitsaufkommen (workload) berücksichtigt wird. Der weitere gravierende Unterschied ist, dass es die

Punkte nicht mehr für einzelne Veranstaltungen gibt, sondern für so genannte Module. Besteht man das Modul nicht, bekommt man keine Punkte. Ein Punkt entspricht ca. 25 bis 30 Arbeitsstunden. Ein Jahr soll ca. 60 Punkte haben. Die „Accumulation“ im Namen ist übrigens jüngeren Datums als das ECTS an sich, sie soll dem lebenslangen Lernen Tribut zollen.

**Diploma Supplement**  
Zusätzlich zum Abschluss soll den Absolventen ein „Diploma Supplement“ ausgestellt werden. Dieses

enthält eine Übersicht sämtlicher erbrachter Module mit Inhalt, Umfang und Note. Es soll die Anerkennung und Einschätzbarkeit der erbrachten Studienleistungen z.B. durch eine andere Hochschule ermöglichen und somit zu mehr Transparenz und Mobilität führen.

**Module**  
Module sollen Lerneinheiten darstellen und mehrere Veranstaltungen (Vorlesungen, Seminare, Praktika ...) umfassen, die sich mit einem konkreten Thema beschäftigen. Ein Modul besteht normaler-

weise mindestens aus zwei Veranstaltungen und erstreckt sich über maximal zwei Semester. Am Ende wird eine Prüfung abgelegt, die über das Bestehen und Nichtbestehen des Moduls entscheidet sowie für eine Abschlussnote herangezogen wird. Die Leistungspunkte gibt es also nur nach regelmäßiger Teilnahme und überprüfter Leistung. Unterschiedliche Module sind originär nicht darauf angelegt, stringent aufeinander aufzubauen, so dass es möglich ist, sie für unterschiedliche Studiengänge und in beliebiger Reihenfolge zu absolvieren.



# Ausgrenzung Ansichten eines Nicht-Fremden

künstlerische und gestalterische Grundlagen erwerben. Drittens: unsere Hochschule ist hervorragend ausgestattet – wir brauchen da mit keiner Hochschule, auch keiner internationalen, einen Vergleich zu scheuen.

Im Übrigen bin ich auch davon überzeugt, dass unsere Studenten sehr gut auf das Studium in anderen Ländern vorbereitet werden und „Unser Ziel ist es, die Masterstudiengänge ab dem Studienjahr 2007/08 zu etablieren.“

Jeder Hochschule tut es gut, wenn sie ihr Lehrangebot von Zeit zu Zeit auf den Prüfstand stellt. Denn mit der Routine verselbstständigt sich eben auch manches, aber das ist vermutlich überall so. In diesem Sinne haben wir im Dialog zwischen Lehrenden und Studierenden manches behutsam korrigiert, anderes reduziert und einige Angebote stärker akzentuiert. Für die Hochschule bedeutet die neue Studienstruktur allerdings einen größeren Organisationsaufwand, doch das ist wie gesagt den Vorgaben der Kultusministerkonferenz bzw. der Bologna-Akte geschuldet und nicht Resultat unserer hausgemachten Erfindungen.

## Zeitgleich mit der Einführung des BA/MA-Systems wurde ein neuer Studienablaufplan, der so genannte „Zeitfensterplan“, erstellt. Ist er eine Folge der Umstellung oder war er schon länger notwendig?

Beides. Der alte Studienplan wurde zuletzt immer schwieriger studierbar. Vieles hat sich im Laufe der Zeit überlagert, das haben wir nun übersichtlicher und transparenter gemacht. Der neue Studienablaufplan wurde aber auch notwendig, um den Lehrenden die Freiheit, unterschiedliche didaktische Modelle anzuwenden, zu erhalten. Der eine braucht eben zweieinhalb Tage am Stück, an denen er intensiv mit den Studierenden arbeitet und dazu zum Beispiel Gäste von auswärts einlädt. Ein anderer dagegen braucht regelmäßig wiederkehrende Lehreinheiten, um kontinuierlich oder aufeinander aufbauend mit den

Teilnehmern etwas zu erarbeiten. Um beides möglich zu machen, haben wir die Lehrangebote in drei große Sparten sortiert. Die Gruppe der roten Felder ist den Fachgebieten zugeordnet, die grünen Felder den gestalterischen und künstlerischen Grundlagen und in den Zeiten der blauen Felder machen die

Lehrenden der Designwissenschaften ihre Angebote. Der Vorteil für die Studenten dabei ist, dass das dritte und vierte Studienjahr exakt identisch gegliedert sind. Wenn während eines Auslandssemester bestimmte Dinge an der Gasthochschule nicht angeboten werden, die in dem entsprechenden Studienjahr eigentlich studiert werden sollten, kann man diese nun im nächsten Semester oder Studienjahr entsprechend belegen.

## Man bekommt leicht den Eindruck, dass das Studium von der ersten bis zur letzten Minute durchstrukturiert und daher möglicherweise verschult ist?

Man darf den Zeitfensterplan nicht als Stundenplan, sondern muss ihn als Studienplan-Empfehlung lesen. Denn es heißt ja nicht, dass in den rot markierten Feldern von morgens bis abends der Entwurf betreut wird, sondern innerhalb dieser Zeitfenster kann sich ein Lehrender derselben Gruppe mit seinen Kollegen arrangieren und seine Lehrangebote entsprechend platzieren. Auch ist es nun erst wirklich möglich, dass zwei oder gar mehrere Studiengänge ein gemeinsames Projektangebot machen, da die Projektstage aller Studiengänge im selben Zeitfenster liegen.

Der Zeitfensterplan zeigt also vor allem den Lehrenden, welche Zeiten sie zum Ansetzen ihrer Veranstaltung zur Verfügung haben. Ich bin davon überzeugt, dass wir damit ein Instrument gewonnen haben, das es jedem der Designstudiengänge ermöglicht, seinen unterschiedlichen Lehrinhalten angemessene Volumina und gleichzeitig auch den Studierenden Freiräume zu geben. Es ist also eher eine Strategie gegen Verschulung!

## Wie sind nach der Umstellung die Chancen der Absolventen auf dem Arbeitsmarkt einzuschätzen?

Meine persönliche Meinung ist, dass die Art des Abschlusses, ob nun Diplom, Bachelor oder Master, in unserer Disziplin, dem Design und der Innenarchitektur, weniger entscheidend ist. Ausschlaggebend für die Wahrung bester Chancen wird das Portfolio sein, das der Absolvent vorzuweisen hat. Wenn Sie sich irgendwo bewerben, will man dort wissen, was Sie studiert haben, was Sie „drauf haben“, was Sie eingeübt haben, was Ihre Ziele und Anliegen sind. Wenn Sie sich um ein weiterführendes Studium bewerben, dann wollen diejenigen, die über die Zulassung entscheiden, sehen, dass Sie in der Lage sind, Probleme auf einem bestimmten Niveau zu lösen. Diesbezüglich waren wir bisher nicht schlecht aufgestellt und ich bin davon überzeugt, dass wir in Zukunft sogar noch besser sein werden, weil wir die Konfiguration des eigenen Portfolios künftig noch stärker akzentuieren werden. Im Übrigen ist es auf dem Arbeitsmarkt ein wenig wie bei der Tanzstunde: Sie müssen sich so attraktiv wie möglich machen – ohne dass Sie in Verdacht geraten, anderen bloß etwas vorzumachen!

Das Interview führte Saskia Moser

Links zur Bologna-Reform und zur Umstellung der Studiengänge auf BA/MA in Deutschland:  
[www.bildungsserver.de](http://www.bildungsserver.de)  
[www.bmbf.de/de/3336.php](http://www.bmbf.de/de/3336.php)  
[www.studieren.de/aktuell/bachelor\\_master\\_info.asp](http://www.studieren.de/aktuell/bachelor_master_info.asp)

Die Geschichte der Ausgrenzung von Fremden ist wahrscheinlich so alt wie die Menschheit selbst. Die Griechen und Römer nannten sie Barbaren (*barbaros* = ungesittet, unverständlich sprechend, fremd) und selbst in der heutigen Zeit ist uns vieles Fremde unverständlich und wird oberflächlich betrachtet als ablehnenswert eingestuft.

Menschen aus Afrika oder Osteuropa sind uns aufgrund des Aussehens oder der gespro-



Illustration: Saskia Moser

chenen Sprache fremd. Die Ausgrenzung aufgrund dieser Tatsachen ist rassistisch und kann nicht toleriert werden. In diesem Punkt besteht vermutlich Einigkeit meinerseits mit der Leserschaft und auch eine Gedanken-gleichheit zum Artikel von Steffen Scholz (*hastuzeit* Nr. 4, Dezember 2005).

## Wiederbelebung der Kindergarten-Mentalität

Durch die Aufklärung, die deutsche Geschichte und eine Art Tabuisierung der Diskriminierung gegenüber Ausländern kommt es zu einer kollektiven Abwehr bei ausländerfeindlichen Aktionen. Zu Recht. Doch leider sind andere Ausgrenzungen, sog. Mobbing und Diskriminierungen, an der Tagesordnung und werden in vielen Fällen toleriert und sogar als lustig empfunden. Es scheint eine Wiederbelebung der Kindergarten-Mentalität zu geben – nicht etwa eigene Konsequenzen aus sozialer Inkompatibilität, sondern Ausgrenzung des Andersdenkenden und -handelnden.

Es sei ein Beispiel aus dem Dezember 2005 angeführt.

Unvermittelt treten Sätze in den Raum: „Nehmt ihr *ihn* mit in die Mensa?“ oder „Zum Glück kommt *er* diesmal nicht mit.“ Hinzu

kommt ein wohl angewidert zu nennendes Grinsen. Dieser nicht mit am selben Mensatisch gewollte Mensch ist Deutscher. Die Ausgrenzung erfolgt anhand selbst definierter Parameter. Leider wird über dieses ausgrenzende junge Mädchen zumeist sogar gelächelt, „Ach ja, die \*\*\* wieder“, und dabei wird es belassen. Das metaphorische Kindergartenkind wird in seiner Tat und seiner Art zu denken bestärkt und wird seine Verhaltensweise wiederholen.

Die Gründe der Ausgrenzung sind so mannigfaltig wie eben auch die Wechsel der aktuellen Namen der Ausgegrenzten. Sei es die Projektion eigener Werte auf die Zielperson (z.B. ein nicht wertgetreuer Lebenswandel), „einfache Antipathie“ oder falsche Bemerkungen – all diese Faktoren führen zu Abneigungen bzw. aktuellen Haupt-Abneigungen.

## Eine Art Narrenfreiheit

Es wird geschmunzelt über etwas Ungewöhnliches wie diese direkte Ausgrenzung, nur leider wird dies nur als ungewöhnlich betrachtet und nicht hinterfragt oder als ausgrenzend, diskriminierend und abwertend angesehen. Die Wahrnehmung der Ausgrenzung scheint ausgeblendet, da sie von einer im Mittelpunkt der Gruppe, im Zentrum einer kleinen Gesellschaft stehenden Person stammt. Bisweilen wird der ausgrenzenden Person sogar durch kleine Witzchen beige-sprungen. Es scheint eine Art Narrenfreiheit zu geben, indem der Narr wie in früheren Tagen alles ungestraft sagen darf. Im Gegensatz zur angeführten Form der Narrenfreiheit wurde die Narrenfreiheit früher von Dichtern und Komödianten genutzt, um Unrecht der Obrigkeit anzuprangern und nicht um eine Gesellschaft auf ein dem Narren genehmes Maß zu reduzieren.

Vermutlich würden „unserem“ Diskriminierten mehr Menschen seiner Umgebung verbal beispringen, wäre er ein Schwarzer oder anders deutlich einer Minderheit angehörig. Selbst sich als „links“ ansehende Menschen greifen nicht ein. Personen, die aufgrund ihres Auftretens in den Mittelpunkt gestellt werden, haben es sehr einfach, andere aus der Gemeinschaft auszugrenzen. Ausgrenzung wird toleriert. Vermutlich, weil die Nicht-Tolerierung der Ausgrenzung zur eigenen

Diskriminierung und zum Ausschluss aus der kleinen, selbst definierten Gesellschaft führen könnte.

Die Ausgrenzung betrifft nicht nur Ausländische. Nur wird sie dort verstärkt wahrgenommen, da dort die Ausgrenzung tabuisiert ist. Die aktive Ausgrenzung steckt m.E. in einer kleinen Minderheit, doch die Toleranz dieser Ausgrenzung steckt in vielen von uns, von uns Menschen. Mit Leitsprüchen wie „Tolerierte Intoleranz ist Intoleranz“ ist



wohl nichts zu gewinnen. Selbst eine direkte Konfrontation mit der Ausgrenzung wird zwar temporär wahrgenommen, ändert aber nichts.

In Ratgebern steht: Stärken Sie die soziale Kompetenz Ihrer Schüler. Doch wie ändert man die soziale Kompetenz von Erwachsenen? Wer sieht sich selbst als so groß und vollkommen an, dass er andere in ihrem sozialen Verhalten korrigieren und verbessern könnte?

Für den resignierenden Optimisten bleiben drei Möglichkeiten: die aktive Ausgrenzung des Mobbers oder die Distanzierung räumlicher Art – eine Selbst-Ausgrenzung als Zeichen des Protestes, wobei die aktive Ausgrenzung des Mobbers einem Selbstmord der Nicht-Ausgrenzungs-Idee gleichkommt.

Die dritte Lösung ist ein Wertewandel – hin zu Toleranz. Wie dem Kindergartenkind muss den Ausgrenzenden von der umgebenden Mehrheit deutlich gemacht werden, dass Menschen Menschen sind, die Fehler haben und machen, aber doch Menschen bleiben und integrierbar und reintegrierbar sind.

Ronny Lähne

Ronny Lähne ist Dipl. Geologe

Woche	12. Woche					13. Woche					14. Woche					15. Woche					
	M	D	F	M	D	F	M	D	M	D	F	M	D	M	D	F	M	D	M	D	F

Diese Rubrik soll ein Forum für Meinungsäußerung sein. Wir wollen damit Gruppen und Personen außerhalb unserer Redaktion die Möglichkeit geben, zu allen möglichen Themen Stellung zu beziehen. Daher sind für die hier wiedergegebenen Texte einzig die Verfasser verantwortlich. Die Texte geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Ziel dieser Rubrik ist es, der Meinungsvielfalt auf universitärer Ebene Raum zu geben. Ihr wollt auch eure Meinung äußern? Dann laßt uns eure Texte zukommen!

# Lieber einen Milchshake Studieren im Iran

Ankunft in Teheran, Oktober 2005. Nach mehr als dreißig Stunden Bahnfahrten, Fliegen und Aufenthalten zwischendurch bin ich in Teheran angekommen. Das Flugzeug musste vor der Landung eine dicke Smogdecke durchbrechen und sich deswegen heftig schütteln. Auf dem neuen Flughafen „Imam Khomeini“ ist alles überschaubar und die Zahl der Fluggäste hält sich ebenfalls in Grenzen. Am Geldwechselschalter erhalte ich für 100 Euro einen dicken Paken blauer iranischer Geldscheine und bin ab sofort Millionär, denn für einen Euro gibt es mehr als 10 000 Rial. Es wirkt bisher alles nicht sehr wie Orient, eher wie moderne Großstadt. Abgesehen von der riesigen Grabmoschee des Imam Khomeini, an der das Flughafentaxi vorbeifährt.

In den ersten zwei Wochen wohne ich in einem Hostel, das auch etlichen Rucksacktouristen als Bleibe dient, ganz in der Nähe des Imam-Khomeini-Platzes. Die Gegend dort ähnelt einem riesigen Lager für Autoersatzteile. Vom Klingeldraht bis zum Traktorreifen ist beinahe alles zu haben. Es riecht nach Kautschuk, Maschinenöl und ungefilterten Benzinabgasen, und zwischendurch nach Ash. Das ist eine Art Nudel-Kräuter-Suppe mit Pfefferminze, etwas Öl – Speiseöl! – und einem Schwapp Joghurt. Das Straßengericht Nummer eins in Teheran.



Inzwischen habe ich mich an der Uni angemeldet und den Sprachtest absolviert. Zum Glück werden die Studiengebühren von fünf Millionen Rial von dem DAAD-Stipendium abgedeckt. Der Persisch-Unterricht findet am Dehkhoda-Institut statt, das zur Imam-Khomeini-Universität gehört. Von meiner ersten Bleibe aus brauchte ich knapp zwei Stunden für den Weg dorthin. Damit teilte ich das Schicksal vieler Teheraner, die meist von noch weiter außerhalb von ihrer Arbeit ins Zentrum oder den Norden der Stadt fahren müssen. Metro, Busse und Taxis sind während dieser Zeit Sardinenbüchsen, und die Straßen sind ab morgens um neun stets verstopft.

## Leben in der Studentenstadt

Seit Mitte Oktober wohne ich in der Studentenstadt, etwas abseits des allgegenwärtigen Verkehrslärms, nur eine halbe Stunde Busfahrt vom Institut entfernt. Hier gibt es Bäume und Grünanlagen, fast idyllisch ist es hier. Und es gibt auch so ziemlich alles, was der Student zum Überleben braucht: eine Brotbäckerei, in der von sieben Uhr morgens bis sieben Uhr abends frisches Fladenbrot verkauft wird, eine Post, ein Kino, eine Turnhalle mit Fitnessraum, Lebensmitteläden, Wäscherei, Schuster und Schlüsseldienst. Ein großer Lesesaal und ein Computerpool befinden sich gleich neben der Moschee. Wie die anderen Ausländer bin ich im Haus 23 untergebracht.

Da es von uns nicht allzu viele gibt, haben die meisten ein Doppelzimmer für sich allein. Jedes Zimmer hat auch einen Kühlschrank und Telefon. Meines ist gerade kaputt. Meine Nachbarn kommen aus allen möglichen Ländern: Kuba, Afghanistan, Sudan, Kasachstan, Jemen, Brasilien, China, Polen, Neuseeland, von den Philippinen oder aus der Türkei. Das Reinemachen besorgt jeden Tag eine Putzkolonne, die natürlich nur aus Männern besteht.

Die Wohnstadt der Studentinnen liegt etwas weiter die Straße hinauf. Dort gilt das islamische Kleidergebot nicht, und so laufen dann wohl auch fast alle ohne Mäntel und Kopftücher rum, wie mir von einer Kommilitonin erzählt wurde. Sobald sich aber doch mal ein Mann dorthin verirrt, weil z.B. Reparaturen durchgeführt werden müssen, wird das über Lautsprecher ausgerufen, und er selbst muss ständig „Yalla“ schreien, damit die Bewohnerinnen Zeit haben, sich züchtig zu bedecken oder zügig die Flucht zu ergreifen.

## Fatalismus im Straßenverkehr

Das Fahren mit den öffentlichen Verkehrsmitteln in Teheran ist aus unserer Sicht mehr als billig: Eine Fahrt mit der Metro kostet umgerechnet etwa sechs, eine Zehnerkarte für den Bus 20 Cent. Die Zahl der Schwarzfahrer dürfte nicht besonders hoch sein. Eine halbstündige Fahrt mit dem Sammeltaxi kostet um die 50 Cent. Wenn man es ganz eilig hat, gibt es noch die Express-Variante Moped. Dafür sollte man allerdings mit einer gewissen fatalistischen Veranlagung ausgestattet sein und Verkehrsregeln und Polizisten ignorieren. Aber die Polizei kümmert sich ohnehin nicht darum, ob da wieder ein Moped bei Rot falsch in die vierspurige Einbahnstraße einbiegt oder auf dem Fußweg weiterfährt. Etliche Mopedfahrer tragen übrigens Helme, aber wahrscheinlich nur wegen der Kälte, im Sommer stecken sie die während der Fahrt meist vorn auf den Scheinwerfer.

In den staatlichen Radiosendern läuft traditionell iranische oder klassische Musik, zu Hause oder im Auto hören die Iraner dagegen auch alles mögliche andere: Stichwort iranischer Hip Hop. Im Dezember gab es hier eine Mozartwoche, in der u.a. das Requiem gespielt wurde. Wie mir ein afghanischer Musikstudent sagte, war dies wohl das erste Mal, dass einzelne Frauenstimmen für länge-



re Zeit erklingen durften. Da es keine Diskotheken gibt, geht auf privaten Feiern die Post ab. Daran wird auch der jüngste Erlass des Präsidenten zum Verbot „westlicher Musik“ in der Öffentlichkeit nichts ändern können.

## Sittenwächter an den Skipisten

Im Norden lehnt sich Teheran unmittelbar an das Elbors-Gebirge an. An Tagen ohne Smog, also etwa hundertmal im Jahr, sind die fast 4000 Meter hohen Berge ein imposanter Anblick. Am Wochenende, das in Iran auf Donnerstag und Freitag fällt, strömen die Teheraner in Massen dort hinauf, um zu wandern, zu picknicken oder auch Ski oder Snowboard zu fahren. Zum Skifahren werden die offiziellen Bekleidungsvorschriften für Frauen wohl am großzügigsten ausgelegt, mit langen Kleidern oder gar Tschador fährt da niemand, und das Kopftuch weicht der Mütze. Allerdings gibt es Streckenpolizisten, die angeblich extra darüber wachen sollen, dass die Frauen ihr Haar auch ja bedeckt halten.

Aber auch in der Stadt weicht der schwarze Ganzkörperumhang (Tschador) immer mehr Kopftuch und Mantel, und im Norden Teherans geraten die Mäntel oft recht kurz und die Kopftücher fallen auch knapper aus, werden bunt und geben immer mehr Haar frei. Groß im Kommen sind Frisuren, bei denen das Stirnhaar hochgekämmt und gewirbelt wird, wodurch das Kopftuch von

vorn geschickt verdeckt wird. Jeans und Absatzschuhe sind häufig zu sehen. Bei den Männern gibt es nicht ganz so spektakuläre Veränderungen, immerhin werden jetzt kurzärmelige Hemden oder auch T-Shirts geduldet. Das alles ist wohl erst in den letzten drei, vier Jahren so gekommen, wie die Leute hier sagen.

Die Regeln der Geschlechtertrennung sind flexibel. Das hintere Drittel der Busse und die ersten drei Wagen der U-Bahn sind für die weiblichen Reisenden bestimmt, und bei Veranstaltungen gibt es manchmal für Männer und Frauen getrennte Eingänge und gesonderte Sitzplätze. Aus Platzgründen können diese Regelungen nicht immer so strikt gehandhabt werden. Wenn es also mehr Frauen als Männer im Bus gibt, dann rücken erstere vor und beginnen, die freien Plätze im Männerabteil zu okkupieren.

## „Almaaaan?“

Als Ausländer aus einem westlichen Land steht man im Mittelpunkt des Interesses und lernt viele Leute kennen. Wenn man dann noch sagt, man komme aus Deutschland und studiere in Teheran, erlebt man schon fast Begeisterung. In den ersten Wochen hörte ich vor allem „Almaaaan? Germany?? Ali Karimi!“, woraufhin eine lange Auflistung „typisch deutscher“ Personen und Sachen folgt, die mit Deutschland in Zusammenhang stehen, wie Automarken, die iranischen Fußball-

spieler in deutschen Vereinen, Namen deutscher Städte, in denen Verwandte leben und anderes. Gleich darauf und nachdem beteuert wurde, was für ein schönes Land Deutschland doch sei, will jeder erfahren, was denn die Deutschen über Iran denken? Und ob alle Leute sie für Terroristen halten würden?

Wir schreiben hier übrigens gerade das Jahr 1384. Das neue Jahr iranischer Zeitrechnung fängt am 21. März an, dann wird hier auch das wichtigste Fest Nowruz gefeiert. Vorher sind aber noch das islamische Opferfest und die speziell schiitischen Aschura-Feierlichkeiten. Gläubige aus allen Teilen der Welt kommen dann und trauern gemeinsam um den Prophetenkel Hussein. Ein afghanischer Nachbar hat mich schon eingeladen, in der Zeit mit ihm nach Qom zu fahren, wo wohl mit am meisten los sein soll. Dort kann man wohl auch das Haus von Imam Khomeini besichtigen.

## Feuerbach im Tschador

An einem Abend. Es ist das letzte Seminar im Semester, ein Art Einführung in die Geschichte der politischen Theorien. Im Seminarraum sitzen nicht übermäßig viele Studenten, viele büffeln wohl bereits für die Prüfungen. Der Dozent erklärt gerade, dass nach Meinung des Philosophen Feuerbach der Mensch Gott geschaffen hat. Und nicht umgekehrt. Aber obwohl man ja denken mag, dass so etwas starker Tobak in einem „Gottesstaat“ ist, scheint das Thema niemanden im Seminar zu interessieren. Vielleicht auch deswegen, weil die Studenten immerzu Pflichtseminare über den Islam besuchen müssen. Die Verbindung von Politik und Religion in Personalunion läuft mir nach dem Seminar in Gestalt des entsprechenden Dozenten über den Weg, der mit weißem Turban, getönter Brille, Bart und Mantel ausgestattet ist. Na, wir lassen ihn seiner Wege ziehen und gehen lieber einen Milchshake trinken.

*Text und Fotos: Christoph Carmesin*

Christoph Carmesin studiert Islamwissenschaft und ist zur Zeit im Rahmen eines DAAD-Austauschprogramms am Dehkhoda-Institut in Teheran.

# Tady je Evrope? – Ist hier Europa?

## Auf der Suche nach einer europäischen Identität in Prag

Es ist zehn Uhr morgens. Die grelle Sonne strahlt durch die verschmutzten Fenster. Die Flure der Neubaublöcke sind gähnend leer. Aus den Zimmern kommt nur hier und da ein Geräusch. Eine ältere Frau kämpft sich von Stockwerk zu Stockwerk und klebt an die einzelnen Flure Zettel. Vorwurfsvoll steht darauf: „Sie sind schlechte Repräsentanten Ihres Landes.“ Es ist der Morgen nach einer langen Nacht. Gestern sind die letzten Erasmusstudenten im Wohnheim Hostivar in Prag angekommen. Nun sind die Zimmer der blauweißen Blöcke mit Menschen aus Europa und der Welt besetzt.

Etwas eine Dreiviertelstunde von der fast schon geleckten und wunderschönen Innenstadt haben sich gestern Nacht rund 150 Studenten aus der ganzen Welt getroffen, um eine Party zu feiern. Ganz bestimmt war zuviel Alkohol im Spiel. Ganz bestimmt war es zu laut. An Schlaf war für die Bewohner der Wohnblöcke nicht zu denken. Doch es war die erste Nacht im Wohnheim. Die erste Nacht in einer fremden Stadt. Die erste Nacht, in der alles aufregend und zugleich wunderschön war.

Es war ein kleines Stück gelebtes Europa. Es war Speed-Dating mit der Welt, nicht besonders tiefgehend, aber immerhin ein

Anfang. Elina aus Finnland, Marco aus Italien, Paolo aus Portugal, Marie aus Frankreich, Rob aus Schottland, Nelleke aus den Niederlanden, Fiona aus Irland, sogar Eric aus Island. Sie alle haben sich auf einem der Flure eingefunden um sich kennen zu lernen, miteinander zu reden. Auch wenn es kaum über ein Vorfühlen hinausgeht, so war es doch ein friedliches Zusammensein.

Nur hängt jetzt der Zettel der Wohnheimverwaltung an der Tür. „Sie sind schlechte Repräsentanten Ihres Landes. Sollen Sie Ihr Verhalten nicht ändern, fliegen Sie von der Uni.“ Willkommen in der Tschechischen Republik. Willkommen in Prag.

Zwei Wochen später. Man hat sich daran gewöhnt, dass die Tschechen mit ihrer Herzlichkeit sparsam sind. Man weiß seitdem jedoch, dass Herzlichkeit ernst gemeint ist, wenn sie einem entgegen gebracht wird. Man ist angekommen in Prag. Längst ist die Stadt erkundet. Die Innenstadt strahlt in ihrer Schönheit. Tausende Touristen wälzen sich die Straßen entlang, ein Vorbeikommen kaum möglich. Italiener. Spanier. Engländer. Deutsche. Niederländer. Dänen. Schweden.

Die Schönheit der Stadt zieht alle in ihren Bann. Die kleinen Gassen sind verspielt, aber nicht aufdringlich. Die Häuser sind verputzt,

freundlich, hier und da ein wenig protzig. Die Moldau wälzt ihr Wasser an all den bekannten Gebäuden vorbei und schenkt ihnen dabei keine Beachtung. Das Leben geht seinen Gang. Überall klicken Kameras, es fällt schwer, von den Touristenpfaden abzukommen, da jede Straße schön und damit anziehend wirkt. Die Touristen sind überall. Es ist ein kleines Märchenland, durch das man läuft. Und während die meisten Menschen mit offenen Mündern vor den Gebäuden stehen bleiben, laufen einige Menschen gemächlich, aber weniger staunend an ihnen vorbei. Tschechen – unterwegs in der goldenen Stadt, gewohnt an den Anblick der protzigen Häuser.

Auch wenn von vielen westeuropäischen Ländern Prag bis zum ersten Besuch noch immer als kommunistisch und grau abgetan wird, so ist es das schon lange nicht mehr. Aus den Läden blitzt und blinkt es. Innerhalb kürzester Entfernung gibt es alle Läden zweimal. Fastfood, Klamotten, Sportsachen. Alles in Hülle und Fülle da. „Da haben doch die Tschechen nichts davon – ist alles für die Touristen.“ Diese Worte kennt man aus Deutschland, aus den Medien. Natürlich gibt es Läden, die für einen Großteil der Tschechen unerschwinglich sind, aber in den allgemeinen Läden kaufen alle ein. Touristen neben Einheimischen. Die Tschechen leben vielleicht nicht ganz so großzügig, wie wir Deutschen es tun, aber das Horrorszenerario zweier Prags, ein schickes und das für die Prager, das gibt es nicht.

Wenn man Prag in die Außenbezirke verlässt, türmen sich die Neubauviertel. Für das Wohnen müssen die meisten Prager die Innenstadt verlassen und in die weniger schönen Neubaublocks umziehen. Aber in welcher Stadt ist das nicht der Fall? Die Wohnungen der Prager sind kleiner als die der Deutschen. Doch überall 2-Raum-Wohnungen, in denen Großfamilien zu zehnt wohnen, das gibt es nicht.

Die älteren Tschechen leben bedachter, sie leben ruhiger, gemütlicher, auch ein wenig beengter – aber sie leben und verstecken sich nicht.

In der Uni trifft man dann auf die jungen Tschechen. Die meisten sind sehr schüchtern und zurückhaltend. Ihr Englisch ist eher schlecht. Doch nachdem man den Bann

gebrochen hat, bekommt man ehrliche und nicht in Worthülsen verpackte Antworten.

Meist beginnen die Gespräche amscheidend mit einer Minderwertigkeitskomplexfrage. So ziemlich jeder Tscheche fragt, warum man gerade nach Prag gekommen sei, obwohl einem doch tausend andere Möglichkeiten offen stehen. Sie sprechen es nicht aus, doch vor dem Wort Möglichkeiten steht immer das Wort „bessere“.

Und das, obwohl hunderte Touristen täglich kommen, die Burg, die Karlsbrücke das Altstädter Rathaus zu fotografieren. Obwohl stündlich hundert vor der Astronomischen Uhr stehen und zwei eigentlich unspektakuläre Glockenmänner fotografieren, die kurz heraustreten, um die Zeit zu schlagen. Sie sehen, dass neues Leben täglich entsteht. Sie sehen, dass die Stadt pulsiert und dabei dennoch nicht arrogant wird. Prag gelingt es eine Großstadt zu sein und dabei den Charme der Gemütlichkeit und Sicherheit nicht zu verlieren.

Sie fragen dennoch, obwohl sie täglich sehen, wie anziehend die Stadt ist. Wenn man dann noch mit dem Tschechischbuch unter dem Arm bewaffnet ist und somit preis gibt, dass man Tschechisch lernt, bekommt man ein zweites ungläubiges Kopfschütteln. „Du lernst Tschechisch, obwohl du gerade mal ein halbes Jahr hier bist? Das macht ja nun wirklich keinen Sinn – viel zu schwer.“ Auch wenn es kaum abstreitbar ist, dass es kaum möglich ist in einem halben Jahr wirklich die Sprache zu erlernen, so ist man dennoch jedes Mal baff über die Frage. Deutsch ist auch keine einfache Sprache. Und? Erwartet man es in Deutschland nicht, dass jemand Deutsch lernt, zumeist sogar schon gelernt hat, wenn



Ein Studentenwohnheim in Prag



Der Wenzelplatz bei Nacht

er für ein halbes Jahr nach Deutschland kommt?

Den Tschechen fehlt es an stolzer Identität. Ihnen ist der zweifelnde Zynismus angeboren und den zeigen sie auch in ihrem Verhalten gegenüber den Menschen. Sie sind eigentlich nicht unfreundlich, sie sind nur zweifelnd. Sie zweifeln, ob die vielen Touristen wirklich staunen, oder gerade ein bisschen Staunen spielen, um beim Gehen nur wieder zu lachen.

Nun ist Tschechien schon über anderthalb Jahre in der EU. Und dennoch scheinen viele noch nicht ganz begriffen zu haben. Für sie hat sich kaum etwas verändert. Als am 1. April 2004 die zehn neuen Mitgliedsstaaten der EU beitraten, wurden immer wieder graue Bilder gemalt. Für Europa wäre es zwar ein großer Fortschritt, aber für die meisten Bürger der Staaten nicht. Für sie bedeute die EU steigende Preise und ein noch stärkerer Kampf im Wettbewerb um Schönheit und Stärke. Doch wenn man die Tschechen fragt, bekommt man eher das Gegenteil zu hören: „Einen extremen Preisanstieg gab es nicht. Der kam schon viel früher. 1997 ungefähr. Auch die Touristenüberflutung hat nicht zugenommen, auch diese war schon immer da. Prag hat sein Gesicht durch den Beitritt nicht verändert“.

Die Stadt ist mit Plakaten gepflastert. Ein neues EU-Büro hat im September eröffnet, das über die Möglichkeiten informiert, welche die EU bietet. Für ein vereintes Europa,

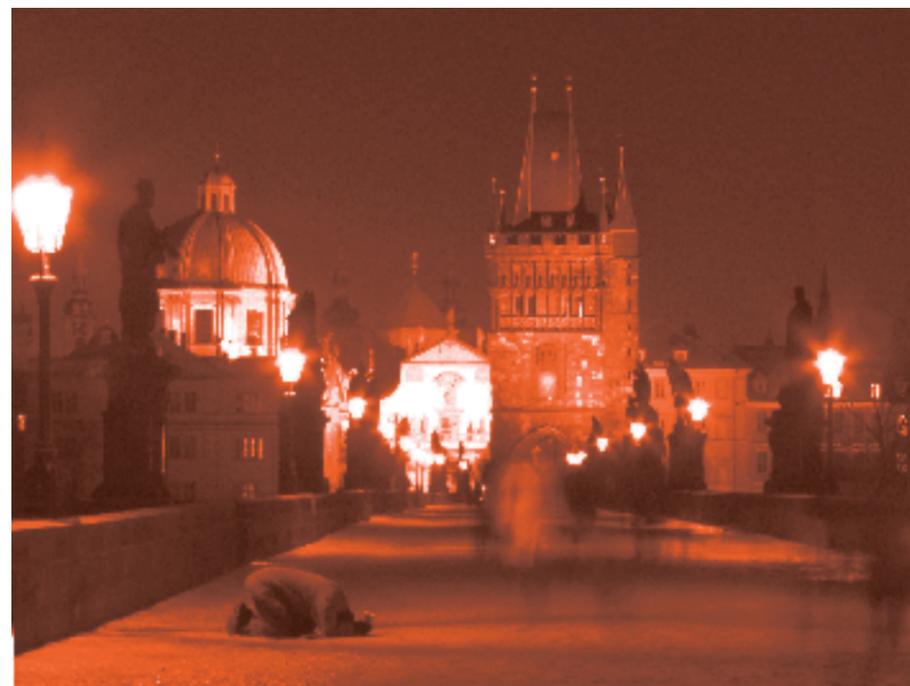
für starke Nationalität. So werben die Plakate für Mobilität in der EU. Noch nutzen wenige die Angebote. Sie mögen ihr Land und ihre Stadt. So richtig ist die EU noch nicht in den Köpfen.

Und dennoch: Tagtäglich spielt sich in Prag Europa auf der Straße ab. Was in den Parlamenten der einzelnen Länder nicht gelungen ist, wird hier auf der Straße praktiziert. Die Nationen reden miteinander, hören einander zu, helfen einander. Und sie stehen staunend vor Prag. Sie schauen mit dem gleichen Blick auf die Stadt, wie man einen Neugeborenen bestaunt. „Unglaublich, welches Leben in dieser Stadt steckt.“

Das Land braucht noch ein paar Tage. Ist verwundert, warum die Welt zunehmend staunend zu Besuch kommt. Früher war der Besuch häufig unverschämte. Ist er auch jetzt noch manchmal. Er grölt nach dem zehnten Bier durch die Straßen, verhält sich rücksichtslos und herablassend. Dann ist Tschechien verschreckt und schreit manchmal zurück. Meist ist der Besuch aber nett. Er lächelt Prag an - und dann lächelt Prag zurück, bekommt dabei ein wenig mehr Selbstbewusstsein.

Wer sich mag, umarmt andere auch gern. Willkommen in Prag.

*Text und Fotos von Julia Rauschenbach*



Die Karlsbrücke bei Nacht

# Von der ersehnten Oase zum roten Tuch

## Türkei und EU: ein problematisches Verhältnis

„Ich wünsche mir, dass die EU eines Tages kollabiert. Wirklich! Sie soll zusammenbrechen, dann sehen die mal, was sie davon haben!“ Hasserfüllt kommt dies aus dem Mund eines jungen Anwalts in der Uni.

Bis eben hatten wir uns ganz nett unterhalten: über meine Kunsthochschule hier in Istanbul, über Deutschland, über die Wahlen dort und über Angela Merkel und dann über die EU – großer Fehler, wenn man sich auf einen ruhigen Abend gefreut hatte! Bei diesem Thema spätestens wird jede politische Diskussion hier völlig emotional. Nanu, wie kommt es überhaupt zu solchen Äußerungen, denkt man sich da als Europäerin – die Türkei will doch gern Mitglied der Europäischen Union werden, oder etwa nicht? Ich stoße hier seit meiner Ankunft im August ein ums andere Mal auf die gleiche Debatte – die ich aus Deutschland ja schon gewöhnt bin, wo vor meiner Abreise das Thema Türkei wieder als billige Wahlkampfmunition zwischen den Parteien verschossen und alle dazugehörigen Vorurteile mal wieder neu aufgewärmt wurden.

Wie kommt es, dass die Diskussion um den EU-Beitritt der Türkei so viel mehr Aufmerksamkeit bekommt als z.B. der gesamte Verlauf der EU-Osterweiterung? Da kamen immerhin zehn (!) Länder auf einmal hinzu – damit wurde die EU politisch und kulturell gewaltig bereichert. Allerdings wurden darum kaum auch nur annähernd so emotional aufgeladene Debatten geführt, wie sie nun schon seit Jahren die Kombination der Stichworte „Türkei“ und „EU“ unter Deutschen auslöst. Rumänien beispielsweise verfügt bei

vielen Deutschen über einen äußerst zweifelhaften Ruf, was seine schwache wirtschaftliche Situation und die gleichzeitige hocheffektive Berufsausübung seiner lokalen Mafia betrifft. Trotzdem scheint das Interesse an den neuen EU-Mitgliedern im Osten und



Ein typischer türkischer Laden - Zitronenstand in Izmir

Beitritts-Kandidaten wie Rumänien einfach viel geringer zu sein als das an der Türkei. Wie gering, das zeigt der Umstand, dass kaum einer in Deutschland überhaupt in der Lage ist, die neuen Mitglieder korrekt aufzuzählen.

### „Haste dir schon ein Kopftuch gekauft?“

Froh über etwas mehr dieser Gleichgültigkeit wäre zur Zeit auch die Türkei. Hier, so erklärte mir letztens eine Dozentin an der Uni ganz traurig, litte das Selbstbewusstsein der Nation massiv unter der Kritik, die es von allen Seiten auf die Türkei hagelt. Recht hat meine Lehrerin sicher darin, dass – wie ich aus Deutschland weiß – in Diskussionen um die Türkei besonders viel unangenehmes Halbwissen kursiert. Wer weiß in Deutschland etwa schon, dass die Republik Türkei schon seit ihrer Staatsgründung vor 82 Jahren als einziges muslimisches Land auf der Welt die konsequente Trennung von Staat und muslimischer Religion betreibt? Oder etwa, dass Kopftücher in allen öffentlichen Einrichtungen wie beispielsweise Universitäten aus

diesem Grund nicht erlaubt sind? Nicht viele, wie ich weiß. Denn der beliebteste Spruch angesichts meiner Pläne, ein Jahr in die Türkei zu gehen, lautete ja nicht umsonst: „Haste dir schon ein Kopftuch gekauft?“

Gleichzeitig muss sich natürlich die Türkei vor Beginn etwaiger Verhandlungen um einen Beitritt in die EU kritisch unter die Lupe nehmen lassen – das Verfahren ist nur insofern eine Farce, als das Ergebnis bereits unumstößlich fest steht: Die Alltagsrealität, die ich hier erlebe, die frei von jeder ideologischen Stellungnahme für oder gegen einen Beitritt ist, lässt zur Zeit absolut keine EU-Mitgliedschaft dieses Landes zu. In jeder Hinsicht unverantwortlich wäre es, die Menschen in der Türkei in wenigen Jahren mit den Ansprüchen und Hindernissen der Europäischen Union zu konfrontieren.

### Die Straße ins Dorf

So ist der Druck bereits jetzt zu hoch, man bemüht sich vor allem um äußerlich sichtbare Modernisierung, beispielsweise in der Sicherheit des Verkehrs. Unberührt bleiben dabei leider die inneren Probleme des Landes, die zugegebenermaßen auch schwer lösbar sein werden, wenn überhaupt jemals. Die gigantische Kluft zwischen dem Lebensstandard in der Stadt und auf dem Land etwa: Kaum einer aus der Masse von Armen, die immer noch täglich aus den kargen bergigen Regionen Ostanatoliens voller Illusionen über ein besseres Leben nach Istanbul ziehen, kann über Grundschulniveau lesen und schreiben – wenn denn überhaupt. Laut meinen türkischen Kommilitonen herrscht in vielen Orten, aus denen Migranten kommen, noch mehr oder weniger das Gesetz des Korans, trotz des Verbots durch den Staat. Aber wer ist schon der Staat?

Der ist weit weg im Westen, wo sich im Winter nicht meterhoch der Schnee türmt. Außerdem kann er – oder im Fall der kurdischen Minderheit muss man wohl sagen: will er – für die Leute auf dem Land nicht viel tun. Zu dünn besiedelt ist die leere Berggegend, zu teuer der Straßenbau, als dass er sich dort lohnte. Beamte werden dort nur zur Strafe hinversetzt.

So zerfällt die Türkei in unterschiedliche Welten. Die verschmähten Dörfer fernab



In diesem Schaukasten in Istanbul hängt ein Poster einer Kampagne für behindertengerechte Verkehrsmittel

trösten sich mit Religion, denn die ist immerhin kostenlos, während die Städter ehrgeizig der Konsumwelt des Westens hinterherrennen, die sich die meisten doch nicht leisten können.

Denn in den Städten findet der gleiche gesellschaftliche Zwiespalt seinen Ausdruck erneut: Viele sind trotz mehr als zwölf Stunden harter Arbeit am Tag so arm, dass eine konstante medizinische Versorgung und Bildung für sie Fremdwörter bleiben werden.

Die europäischen Politiker, die vor 20 Jahren der Türkei das Versprechen gaben, sie werde ungefähr jetzt EU-Mitglied werden können, hatten sicher nicht angenommen, dass im Jahr 2005 Alte, Kranke und Behinderte hier allein sein und ein miserables Leben führen würden ohne die geringste Chance auf finanzielle Hilfe der Allgemeinheit. Angetan von der Idee, ein muslimisches Land in die EU zu integrieren, ging man damals offensichtlich von einem viel zu hohen Entwicklungstempo aus, wagte aber später keine Korrektur.

Täglich kann ich die bitteren Folgen des gesellschaftlichen Wandels durch die Globalisierung hier in Istanbul beobachten. Durch drastisch steigende Mieten, ständig steigende persönliche Anforderungen (z.B. seit neuestem Englischkenntnisse) und anderes mehr

belastet, ziehen sich die Menschen zurück und fühlen sich kaum noch für ihre Nachbarn mitverantwortlich.

### Vom Alphabet zum Frauenrecht

Besonders hart ist die Zurückweisung, die die Türkei nun erfährt, weil seit Gründung der Republik 1923 viele Anstrengungen für eine klare Ausrichtung nach Westen unternommen wurden: Durch Einführung des Laizismus distanzierte man sich von den muslimischen Nachbarn wie Syrien, Irak und Iran deutlich – das Verhältnis zu ihnen ist daher heute eher kühl. Sie sind nach wie vor politisch massiv instabil und für die Türkei in Zeiten des Irakkrieges schwer berechenbar.

Um das Tor nach Europa aufzustoßen, lange bevor auch nur von einer EG oder gar EU überhaupt die Rede war, brachte die Türkei ein wirklich großes Opfer, indem sie das arabische Alphabet abschaffte, durch lateinische Schrift ersetzte und entsprechend die Sprache reformierte. Gibt es etwas Intimeres in einer Kultur als die eigene Sprache?

Dergleichen politische und kulturelle Kraftakte für die Integration nach Westen prägen die Geschichte eines Landes, dem man wohl nun bescheiden wird, es sei so (noch)

nicht EU-fähig. Das ist hart für die Türken. Trotzdem ist es berechtigt, denn es stellt sich natürlich die Frage, warum so vieles von dem, was man bereits vor über 80 Jahren als modern anerkannte, noch immer nicht etabliert ist – wie beispielsweise die Gleichberechtigung von Frauen. Vielleicht kamen viele dieser Reformen doch zu sehr von oben und außen, vielleicht war der Bruch mit den Traditionen zu krass.

Gesellschaftlicher Konsens besteht über die Frauenfrage beispielsweise nicht, noch immer ist die türkische Gesellschaft durchweg von Männern geprägt. Das bedeutet nicht, dass man keine selbstbewussten und erfolgreichen Frauen hier anträfe, es sind eben nur wenige.

So sitzt die Türkei heute kulturell zwischen allen Stühlen: nicht in der EU – von den muslimischen Nachbarn nicht als einer der ihrigen angesehen.

### Idealismus kann Probleme nicht wegreden

Doch so tragisch ein Nein für einen baldigen EU-Beitritt der Türkei wäre, so notwendig ist es meiner Meinung nach – noch in Deutschland hatte ich das selbst anders gesehen. Hier habe ich gelernt, dass man mit Idealismus



Drei Generationen von Weberinnen aus einem westanatolischen Dorf bei Izmir machen Pause von der Arbeit



Feierlichkeiten am „Tag der Republik“ mit Schulkindern, die die Nationalhymne der Türkei singen



Gemischter gehts nicht: Istanbuler beim verlassen der Fähre

(„Die Türkei verbindet doch Europa und Asien, da fehlt doch nicht viel, um das Beste aus beiden Welten zu verbinden.“) kaum etwas bewirkt. Die Probleme des Landes kann man damit nicht wegreden. Würde die Türkei in die EU eingegliedert, so müsste sie trotz zwanzigtausend Sonderregeln und fünf zugeprückter Augen ihr komplettes Wirtschaftssystem umkrepeln. Wenn ich morgens durch das Straßengewirr von Beşiktaş zur Uni am Ufer des Bosphorus hinunterlaufe, kann ich die vielen Händler, die allen erdenklichen Kleinkram an den Mann bringen, nicht mehr zählen. All diese Menschen müssten sich, da sie nicht versichert sind und am Rande der Steuergesetze leben, im Zuge der Reformen eine neue Tätigkeit suchen. Das scheint mir unmöglich, weil jemand, der neben dem Hauptgebäude von Siemens Istanbul morgens Sesamkringel und Bananen, nachmittags Batterien und Ledergürtel und abends Bus-tickets und TV-Programme verkauft, meiner Meinung nach schon die letzten möglichen Nischen erschlossen hat ... Millionen solcher Mini-Unternehmer zu opfern, damit die etablierten EU-Staaten für ihre Produkte neue, aber bald verbrauchte Märkte schaffen können, erscheint mir menschlich und wirtschaftlich nicht vertretbar.

### Recht, Unrecht und der § 301

Eine von der Bevölkerung gefürchtete willkürliche und korrupte Bürokratie beutelt den Alltag der Menschen hier. Die Rechte des Einzelnen zählen nur beschränkt. Geschieht jemandem Unrecht, kann er ja klagen – nur dass das so langwierig ist, dass die Menschen gleich frustriert abwinken. Solche Probleme auf der praktischen Seite des Lebens führen durch ihre Allgegenwart in der türkischen Gesellschaft jedoch zu einer Abkapselung vom Politischen. Statt den eigenen Staat zu kritisieren, flüchtet man sich kollektiv in überzogenen und unreflektierten Nationalismus mit übermäßiger Verherrlichung des Staatsgründers Atatürk.

Zu jedem Feiertag ein rotes Fahnenmeer und die Klänge der Hymne vom Laster mit den Boxen in jedem Stadtteil, Atatürk in jedem Klassenzimmer – und der Autor Orhan Pamuk vor Gericht, weil er gemäß § 301 des hiesigen Strafgesetzbuches eine „Verunglimpfung des Türkentums“ begangen hat – mit Worten! Um die Meinungsfreiheit steht es hier zu Zeit nicht zum Besten. Daran kann man erkennen, dass das größte Problem der Türkei nicht in strukturellen Defiziten besteht, von denen man etliche in ein paar Jahren strategisch beheben könnte. Nein, das größte Problem ist die absolute Unfähigkeit

der Türkei zur Selbstkritik; sie tut sie sich schwer damit, konstruktive Kritik anzunehmen und sich zunutze zu machen. Wie viele Jahrzehnte es brauchen wird, um daran etwas zu ändern, ist schwer zu sagen. Sicher aber ist, dass durch redundante Polemik seitens der EU-Staaten keine Hilfe geleistet wird – genauso wenig wie die Türkei sich selbst hilft, indem sie viele Fakten ihrer Geschichte, wie beispielsweise den Genozid an den Armeniern in den 1930ern, einfach nicht wahrhaben will.

Da sich die Türkei nun schon seit Jahrzehnten die Nase am Schaufenster der EU platt drückt wie ein Kind am Bonbonschiff, war bis jetzt das Verlangen nach den Annehmlichkeiten, die sich viele der einfachen Leute vom Beitritt zu ihr versprechen, genauso heftig wie nun die enttäuschte Abwehrreaktion auf ein sich ankündigendes „Nein“.

Jede andere Entscheidung würde dem Land allerdings Unleistbares zumuten – genauso wie der EU. Ich denke, dass die Türkei noch Zeit braucht, bis sie sich im Westen politisch behaupten kann. Sie muss entscheiden, was sie sein will, sie muss einen Weg finden, ihre muslimischen Traditionen zuzulassen und gleichzeitig in der Demokratie die Regeln künftig genauer nehmen. Ihre Bürger müssen dafür in Zukunft mehr vom Staat fordern und lernen, politisch engagierter zu sein – auch für ihre Minderheiten.

Mein junger Anwalts-Freund konnte allerdings, wie so viele Türken, die vermeintlich rein bössartige Verletzung seines Nationalstolzes nicht gut vertragen. Und so ist die EU zur Zeit weniger die ersehnte Oase als das rote Tuch.

Text und Fotos: Leonie Neumann



Typisch Türkischer Laden II: Sesamkringelverkäufer am Arbeitsplatz in Istanbul

## Wiederkehr nach Deutschland

**Einen längeren Zeitraum in einem anderen Land zu leben und zu arbeiten lässt es zu, eine andere Kultur sehr intensiv zu erleben. Kommt man dann zurück nach Deutschland, ist einerseits alles wieder vertraut und so wie vorher, andererseits springen einem Dinge ins Auge, die einem vorher immer so normal vorgekommen sind. So ging es jedenfalls mir, als ich nach einem halben Jahr aus El Salvador zurückgekehrt bin.**

Eine besondere Erfahrung war für mich, das erste Mal wieder in Deutschland Bus oder Tram zu fahren. In El Salvador musste ich auf die Busse aufspringen, weil sie kaum gehalten haben, und wurde von den Busbegleitern, die später auch laut rufend das Fahrgeld einsammelten, hereingezogen. Die Menschen standen dicht an dicht, ich musste mich irgendwo festkrallen, um nicht in den Kurven oder bei Schlaglöchern durch den Bus zu fliegen, was eh nicht ging wegen der Menschenmassen um mich herum. Es wurde laut geredet über was weiß ich wie viele Köpfe hinweg, Ware durchgereicht von neu einsteigenden oder aussteigenden Menschen. In Deutschland blicke ich in stille, leere Gesichter, mal sich leise unterhaltend oder auch laut grölend, rot vom Alkohol, aber abgestumpft, traurig, hoffnungslos. Das habe ich in El Salvador nie gesehen. Dabei sollte man doch erwarten, dass man in einem „Entwicklungsland“ in Scharen Menschen sieht, die versuchen, durch Drogen ihren Hunger zu benebeln, deren Licht in den Augen vor Ausweglosigkeit erloschen ist. Ich habe dort viele, viele Menschen gesehen, die sehr arm sind, hatte eine Freundin in einem Armenviertel. Trinken auf der Straße gibt es dort nicht, Raucher sieht man sehr selten. Die Menschen dort sind wach und lebendig, in der größten Armut „kämpfen“ sie jeden Tag um ihr Überleben. Der vielleicht etwas kitschige Ausdruck „bis aufs letzte Hemd teilen“ trifft hier wirklich zu. Die armen Menschen teilen untereinander ohne eine Spur von Gram. Wenn wir gemeinsam in einem der billigen Imbisse essen waren, hat immer der gezahlt, der gerade Geld hatte.

Mich zu verabreden war immer ganz schwer und wenn sie dann doch welche mit mir eingingen, war darauf kein Verlass. Es

wird nicht so weit im Voraus gedacht, denn die Zukunft ist ja veränderlich. Vielleicht ist das auch ein Grund, weshalb die Menschen dort nicht so hoffnungslos sind. Wir schauen vielleicht mehr in die Zukunft und können deshalb mehr Schlechtes darin entdecken.

Wenn wir unsere Arbeit verlieren, bedeutet das für uns einen großen Verlust. Verlust von Wert, vom Gebrauchtwerten, Nützlichsein. Wir sehen in uns selber die Schuld oder spüren, dass die anderen in uns die Schuld für unsere Arbeitslosigkeit sehen. Wir fühlen uns von der Gesellschaft ausgegrenzt, nehmen nicht mehr teil, sind alleine in unserer Misere. Dabei geht es doch so vielen Deutschen genauso! In Mittelamerika ist auch ein sehr großer Teil der Bevölkerung (siehe Daten zu El Salvador) arbeitslos. Doch viele arbeiten im informellen Sektor. Jeder versucht irgendetwas zu verkaufen oder Dienstleistungen anzubieten. Sie putzen Schuhe oder Autoscheiben, verkaufen selbstgebackenes Gebäck oder Getränke an die vor Ampeln im Auto wartenden Menschen. Die mit hochgekurbelten, getönten Scheiben und verschlossenen Türen kaufen meistens nichts. Die Dienstleistenden sind damit eindeutig und anders als in Deutschland die untersten der Gesellschaft. Dort besteht nämlich wirklich noch ein Klassensystem. Wer arm geboren wurde, der bleibt auch arm. Die wenigen Reichen kontrollieren das politische System. Arme sind nicht sozial abgesichert, es gibt keine Sozialhilfe, kein Arbeitslosengeld. Bei ihnen müsste sich doch eigentlich ein Gefühl der Wertlosigkeit, der Hoffnungslosigkeit einstellen. Vielleicht hat es das ja auch, sie leben es nur ganz anders als

wir in Deutschland. In Deutschland haben wir eine viel stärkere Privatsphäre. Wir sind mehr für uns, hinter verschlossenen Türen. Wer arbeitslos ist, zeigt das nicht gerne. Man bleibt schnell allein in seiner Depression. In den Armenvierteln stehen die Türen offen, das Leben spielt sich auf der Straße ab. Jeder weiß von jedem, was er gerade tut, wie es ihm geht.

### El Salvador (Daten von 2004)

Gesamtfläche: 21 040 km<sup>2</sup> (nur so groß wie Hessen)  
 Bevölkerungszahl: 6,5 Mio.  
 Bevölkerungswachstum: 1,81% (D: 0,4%)  
 Durchschnittsalter: 21 (D: 41)  
 Analphabetenquote: 20%  
 BIP pro Kopf: 2 144\$ (D: 26 000\$)  
 Arbeitslosenquote: 10%  
 (es müssen ca. 30–40% geringfügig Beschäftigte hinzugezählt werden)  
 48% der Bevölkerung leben unter der Armutsgrenze

Begründungen für diesen so unterschiedlichen Umgang mit hoffnungslosen Lebenssituationen zu finden ist sehr schwer. Oder auch sehr leicht, weil einem schnell viel einfällt, wie auch ich einige Erklärungsversuche gestartet habe. Aber das Thema ist so komplex und die Kulturen so unterschiedlich, dass man es sich so einfach nicht machen darf. Ich versuche an dieser Stelle keine Begründungen zu geben, weil sie den Anforderungen nicht gerecht werden können. Aber jeder einzelne ist aufgefordert, sich einmal selbst Gedanken zu machen und in schwierigen Momenten die Relation zu wahren. So schlecht kann es uns gar nicht gehen.

Ronja Grützner



# Prototyp Halle

Who the fuck is Nutrias?

Menschen lieben das Neue, das Besondere. Viele sind dauernd auf der Suche nach etwas Ausgefallenem um ihrem Leben ein wenig Exotik zu verleihen. Abheben möchte jeder sich mal vom Stinknormalen, Durchschnittlichen und allzu Gewöhnlichen.

Mal ehrlich, ein schöner Anblick bleibt einem doch zum Beispiel viel eher in Erinnerung, wenn er auch noch eine kostbare rare Entdeckung ist, mit der man beim nächsten Bier mit den Freunden das eine staunende „Oh!“ oder das andere interessierte „Tatsächlich?!“ ernten kann.

Deshalb freute es mich so enorm, bei meinem ersten Jogging-Ausflug in Halle an der Saale entlang einen echten Biber beobachten zu können.

Ich joggte so vor mich hin, konzentriert auf die neue Umgebung – ich war erst wenige Wochen zuvor in die Stadt gezogen – als ich auf einmal an der Wasserkante etwas Braunes krabbeln sah. Ich blieb stehen – atemlos, bloß kein lautes Geräusch – da! Tatsächlich! Ein echter Biber! Mann, mann, mann, dachte ich, hier im Osten hat es ja eine großartige Naturentfaltung.

Eine Weile beobachtete ich die pelzige Kreatur, noch, wie sie am Ufer platschte und dann in langen Zügen eine Runde

schwamm. Dann bedankte ich mich für die Show und setzte bestens gelaunt meinen Weg fort. Gar nicht scheu war das Tierchen gewesen, erstaunlich dafür, dass die armen Biber doch vom Aussterben bedroht sind! Ich hätte jedenfalls alles Verständnis der Welt dafür, wenn sie um die Menschen fortan einen Bogen machten. In solche Gedanken war ich versunken, als ein erneutes Huschen im Wasser mich aufhorchen lies. War das etwa noch einer von der raren Sorte? Ja, da! Mit langen Zähnen, langem Rücken, schwimmend. Und da – sogar noch ein kleiner, nein, zwei! Ich überschlug mich fast vor Begeisterung: ich hatte eine ganze Biber-Familie entdeckt, war das zu glauben? Und kein bisschen scheu – ich schien ja wirklich einen grünen Daumen für Tiere zu haben, gute Ausstrahlung oder so!

Auf meinem weiteren Weg an der wunderschön naturbelassenen Saale entlang durch modrig nach Wald duftendes Unterholz an einem nebligen Oktobermorgen begegnete ich noch den Nachbarn der Bibers, einer weiteren Familie aus mehreren Jungtieren mit Eltern und einem beachtlichen Exemplar von Single-Biber. So viele gab es hier also, nicht zu glauben. Und dass sie sich mir so offen zeigten, ich Glückspilz!

Gut, im Nachhinein hätte mich nicht nur die fast anbiedernde Zutraulichkeit der Tiere, sondern auch ihre inflationäre Anzahl stutzig machen müssen. Ich aber war so begeistert von meiner Entdeckung, dass ich beschwingt nach Hause rannte, um meiner schon länger in Halle ansässigen Kröllwitzer WG stolz von meinen überaus selten den Menschen vergönnten Naturbeobachtungen zu berichten: Biber, hätte ich gesehen, echte Biber! Und nicht nur einen – nein, insgesamt locker zwölf! Nicht nur das erwartete staunende „Oh!“ sondern auch das interessierte „Tatsächlich?!“ blieben aus – es blieb still am Tisch, zu lange für meinen Geschmack... „Und?“, fragte ich gespannt. – „Naja, wie sahen deine Biber denn so aus?“, fragte meine Mitbewohnerin skeptisch. „Große Zähne, langer Rücken, fellig“, zählte ich begeistert auf – Mitbewohnerin und Mitbewohner sahen sich an und lachten dann herzlich.

Was denn los sei, fragte ich, langsam ein bisschen verwirrt, was die hier eigentlich gegen meine Biber hatten. „Du hast keine Biber gesehen, die gibt es doch kaum noch, fast ausgestorben“, dozierte meine Mitbewohnerin „Nutrias hast du gesehen, die schauen ganz ähnlich aus. Davon gibt es hier ganz viele – die sind so eine Art Plage.“ Wie jetzt, Plage? Und überhaupt: Nutrias, noch nie gehört. Was zur Hölle soll das denn sein?

So lernte ich erstens, dass das vermeintlich Exklusive sich auf den zweiten Blick oft als mittelmäßig herausstellt und zweitens, dass die braunen Viecher, die im Matsch von Halles Saaleufer ihre Höhlen haben, Nutrias heißen und nicht Biber. Der Unterschied? Naja, Biber sind zäh, äußerst willensstark, sie können den dicksten Baum umlegen, wenn sie wollen – ganz ohne Axt und nur mit ihren Zähnen! Ambitioniert türmen sie hohe Dämme auf, ganze Landstriche formen sie durch Überfluten nach ihrem Willen – wenn das nicht schon kurz vor der Weltherrschaft ist! Nutrias dagegen, naja, wie soll ich sagen – das ist ja eigentlich so eine Art bessere Enten. Zumindest schwimmen sie mit ihnen um die Wette, wenn Kinder beim Sonntagsspaziergang Brot in die Saale werfen. Enten sind ja weder als besonders schlau noch besonders ambitioniert bekannt, so gesehen fällt der Vergleich für die Nutrias wohl nicht so günstig aus. Außerdem sind Enten eben bei all ihrem Phlegma wenigstens dekorativ, was man von Nutrias so ja nicht sagen kann – außer man steht zufällig auf ungeputzte lange, gelbe Nagezähne, strähniges Zottelfell in Allerweltsbraun und einen Wasserrattenschwanz hinten dran. Dekorativ ist was anderes und außerdem – nahe

Verwandte der Wasserratte, wie ich neulich las! Da führt dieser lateinisch anmutende Schicki-Name doch ganz schön in die Irre: in echt nur ne bessere Ratte, die auch noch faul ist und davon lebt, den Enten ihr Brot wegzufressen, das ist doch kein Niveau! Gar kein Vergleich zu so einem jungen, charismatischen und karriereorientierten Biber. Nach drei Jahren in Halle weiß ich inzwischen noch einiges mehr über meine hässlichen und faulen Pappenheimer, zum Beispiel, dass die erst so richtig zur Plage wurden, nachdem man nach der Wiedervereinigung der DDR mit der BRD aufhörte sie wegen ihres Fells zu jagen. Und es soll wohl auch Leute gegeben haben, die sie, äh ja, also hmmm ... gegessen haben, jawohl. Igittigitt. Habt ihr gesehen, was die alles essen?

Ist ja gut, lasst uns schnell das Thema wechseln! Also, ist das nicht mal wieder typisch für Halle – nichts ist das, was es zuerst zu sein scheint! Und obwohl ich mich regelmäßig aufrege, wenn ich, sehe wie sie sich bei den Enten anwanzen, muss ich ja zugeben, dass mir die Gesellen inzwischen echt fehlen würden, wären sie beim nächsten

Joggen an der Saale nicht mehr da.

Abschließend noch mal ein Tipp für die Biber: Wie wäre es, wenn ihr Euch mal mehr auf die faule Haut legt, weniger Dämme baut und nach Halle kommt. Hier wohnen ein paar faule braune Burschen, von denen ihr in Sachen *dolce vita* noch etliches lernen könntet ...dann wird das mit dem Aussterben sicher auch bald besser!

Leonie Neumann

Illustration: Saskia Moser



# Einmal Klartext reden

Lust auf Streit? Mit dieser Frage sind nicht die kleinen Streitigkeiten am Fußballstammtisch gemeint und auch nicht der Zwist in einer eheähnlichen Partnerschaft, wenn es wieder einmal darum geht, wie denn eigentlich eine Toilette richtig zu benutzen ist. Nein, Lust auf Streit meint in diesem Fall Streiten auf einem wesentlich höheren Niveau. Seit dem Sommersemester 2005 gibt es an der MLU einen eingetragenen Verein für das Zoffen. Im Debattierclub Klartext haben alle Streitlustigen die Möglichkeit, ihre Leidenschaft auszuleben.

Soll aktive Sterbehilfe erlaubt werden? Ist Religionsunterricht an Schulen altmodisch? Sollte es ein allgemeines Wahlrecht ab 16 geben? Dies sind nur einige der Themen, mit denen sich die Teilnehmer auseinandersetzen. Dabei wird nach festen Regeln debattiert, wie beispielsweise nach der Offenen Parlamentarischen Debatte. Hier treten jeweils zwei Teams à drei Mann gegeneinander an. Es wird ausgelost, welches der Teams den Part der Regierung übernimmt und welches den der Opposition. Jeder Redner hat eine vorgeschriebene Redezeit von exakt sieben Minuten und eine Jury bewertet am Ende jeden einzelnen Vortrag. Entscheidend sind die Sprachkraft, der Sachverstand und das Auftreten.

Doch was ist eigentlich das Besondere am organisierten Streiten? Torsten Rössing, Gründungsmitglied, erklärt den Reiz des Debattierens.



Gründungsmitglied Torsten Rössing (Politikwissenschaft)

## Wie seid Ihr auf die Idee gekommen einen Debattierclub zu gründen?

Marius Thye war Mitglied beim Debattierclub Erfurt und ist hierher gewechselt. Er wollte auch in Halle einen Club gründen und hat Aushänge gemacht. Zu Beginn waren wir zehn bis zwölf Mitglieder und jetzt haben wir einen Stamm von 20 bis 30 Leuten.

## Worin liegt der besondere Reiz des Debattierens?

Ich persönlich finde es ganz toll, dass man Positionen einnehmen muss, die man eigentlich nicht vertritt, und sich mit anderen in einer Debatte auseinanderzusetzen. Positiver Nebeneffekt ist eine starke Verbesserung der eigenen Rhetorik und natürlich spielt auch ein gewisser Idealismus eine Rolle. In Deutschland wird zu wenig gestritten. Hier werden lediglich Positionen eingenommen, ohne darüber zu diskutieren.

Es sollte im Allgemeinen wieder eine gewisse Streitkultur etabliert werden.

## Braucht man irgendeine besondere Begabung um debattieren zu können?

Nein, man muss sich einfach nur trauen bei uns vorbeizuschauen. Wenn man es dann ein- bis zweimal gemacht hat, ist es kein Problem sich hineinzufinden. Nach jeder Debatte gibt es ein Feedback und wir vermitteln den Neankömmlingen ein rhetorisches Grundlagenwissen. Unser Club funktioniert nach dem Motto Learning by doing.

## In welchen Situationen kann es hilfreich sein, sich gekonnt auszudrücken und klar zu argumentieren?

Natürlich im Unialltag, beispielsweise bei Referaten. Du verlierst die Hemmungen, frei zu reden. Man ist nicht mehr so nervös und man wird einfach klarer im Kopf.

## Worum geht es bei einer Debatte bzw. was ist das Ziel?

Dass man sich darin übt, kontinuierliche Auseinandersetzungen zu führen. Außerdem ist es ein Sport, bei dem man sich bei deutschen und europäischen Meisterschaften mit anderen Teams messen kann. Man wird alles in allem eloquenter und hat nebenbei auch noch eine Menge Spaß.

Das Interview führte Mirko Preugschat



Fotos: Mirko Preugschat

Marius Thye beim Referieren

## Regelmäßige Debatten

Donnerstags, 18.15 Uhr  
(Einführung für Einsteiger 18.00 Uhr)  
Seminarräume I & II (Juridicum)  
auch in der vorlesungsfreien Zeit

[www.vdch.de](http://www.vdch.de) (Verband der Debattierclubs an Hochschulen)

## Angel Heart (Kinowelt Premium 2er Digipak)

USA 1986  
Regie: Alan Parker  
Darsteller: Mickey Rourke, Robert De Niro, Lisa Bonet u.a.

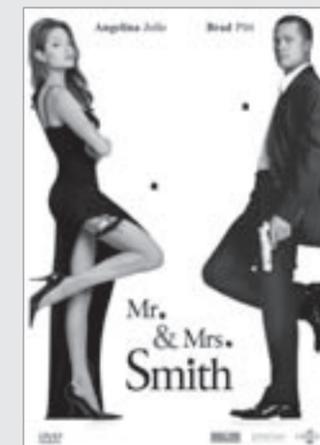
## Mr. & Mrs. Smith

USA 2005  
Regie: Doug Liman  
Darsteller: Angelina Jolie, Brad Pitt, Adam Brody, Vince Vaughn u.a.

Wie blöd muss man als Profikiller eigentlich sein, um in sechs Jahren nicht zu bemerken, dass der Ehepartner auch ein Killer ist? Klar, dass sich dieser Mangel an Professionalität irgendwann mal rächt, und so arbeiten in *Mr. & Mrs. Smith*, die Eheleute John und Jane Smith eines Tages nicht mehr nur für sich allein statt zusammen, sondern werden sogar zu Gegenspielern. Wie auch immer – wer interessiert sich schon für die Ungereimtheiten der Story, wenn sich mit Angelina Jolie und Brad Pitt die wahrscheinlich bestaussehenden Menschen des Planeten atemberaubende Actionduelle liefern? Zumal die vielen Audiokommentare einen so tiefen Einblick in die Produktion bieten, dass wirklich alles erklärt wird. Hut ab vor so viel Offenheit, und herzlichen Glückwunsch an die gestressten Eheleute, die (natürlich) am Ende zu sich selbst und wieder zueinander finden.

Eine erfolgreiche Selbstfindung führt allerdings nicht automatisch zum Happy-End, wie Mickey Rourke als Privatdetektiv John Angel in *Angel Heart* erfahren muss. Viel muss man über diesen Klassiker ohnehin nicht sagen. Story und Schauspieler sind einfach fantastisch. Auf der ersten Scheibe gibt's neben dem Film die üblichen Extras, auf der zweiten neues Bonusmaterial, Beiträge über die Voodoo-Kultur New Orleans', über die Rituale, Tänze und die Geschichte des Voodoo, die für sich eine interessante Dokumentation bilden. Insgesamt gesehen wirkt der aufklärerische Impetus allerdings eher kontraproduktiv. Denn es wird leider schnell klar, dass eben auch *Angel Heart* einen Großteil seiner Gruselspannung aus Aberglauben und Klischees bezieht, die mit Voodoo nichts gemein haben. Das kann einem schon den Film vermiesen, oder, wie Robert De Niro in *Angel Heart* so schön sagt: Wie furchtbar ist Wissen, wenn es dem Wissenden keinen Gewinn bringt.

Uwe Hartwig



## Wo ist Günther?

oder: Wenn neue Gesichter Erdbeben auslösen...



Quelle: [www.weg-mit-kevin.de](http://www.weg-mit-kevin.de)

## drAufgefallen

Der Schock kam unerwartet. Er überraschte mich mitten im Supermarkt. Nach einer dieser allen wohl-bekanntesten Nerven strapazierenden Vorlesungen brauchte ich dringend Schokolade.

Ich stand vor dem Regal und merkte, wie auf einmal der Boden unter mir schwankte.

Die Frau neben mir schien das nicht zu spüren. Völlig unberührt griff sie ins Regal und nahm es einfach in die Hand. Die Ursache meines seelischen Erdbebens landete unsanft auf einem Sack Kartoffeln und rutschte zwischen Milchschnitte und Kellogg's Frosties.

Doch vorher lächelte er mich noch einmal hinterlistig an.

Es ist eine Frage, die mich seitdem beschäftigt:

Wo ist Günther?

Seit Jahren lächelt mich sein herrlich orangefarbenes Gesicht von der Packung an und verspricht höchsten Genuss und Flucht in glückliche Kindheitserinnerungen beim Biss in den Schokoriegel. Der Kult der Kinderschokolade beruht zu großen Teilen auf diesem Gesicht.

Die Zähne strahlten so weiß wie die Milchcremefüllung. Die orangefarbene Haarfarbe biss sich hervorragend mit dem Rot der Verpackung. Mit dem weißen T-Shirt hätte er auch noch mal bei der „Weißer-Riese“-Werbung mitmachen können.

Und jetzt ist er weg!

Die Kinderschokolade hat ein neues Gesicht. Man nennt es Kevin. Ich find' es scheußlich.

Mir blieb die Wahl: entweder Boykott und Entzug oder Billigung und Schokolade?!

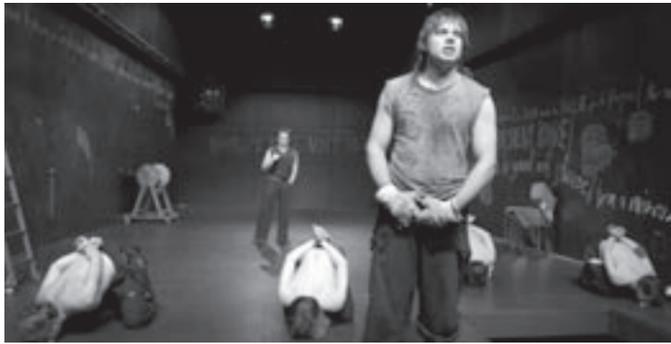
An diesem Tag entschied ich mich für Schokolade, aber langfristig ist das keine Lösung! Kevin muss weg!

Und bis das passiert ist, esse ich eben was anderes – Weihnachtsmänner sind schließlich noch genug da!

Nadja Hagen

[www.weg-mit-kevin.de](http://www.weg-mit-kevin.de)

Foto: Hardy L. Mako



## Eine Schifffahrt durch die Zeit

### Das „Seefahrerstück“ im Neuen Theater

Ihr Auftrag ist klar: Die vollständige Vernichtung von Kuba, dem weltweit größten Produzenten von Zucker. Was hinter dieser Aufgabe steckt, das müssen die sieben Matrosen nicht wissen. Sie sind nur Kanonenfutter, befehligt von einem Philosophen und einem König. Doch sehr schnell wird klar, dass diese Seefahrt nicht lustig und schön ist. Kuba rückt näher, in der Schlacht macht man Bekanntschaft mit einem Felsen und kurz darauf begrüßt der Tod in Form einer schönen Meerjungfrau jeden einzelnen Matrosen mit Handschlag.

Wer bei dieser Handlung von Oliver Schmaerings „Seefahrerstück“ allerdings ein Piratenstück à la „Fluch der Karibik“ erwartet, liegt seemeilenweit daneben. Es geht nicht um das Kuba des Fidel Castro. In dem dargestellten Krieg versammeln sich alle Seeschlachten der Geschichte. Die Zeit reicht von Poseidon über den Fliegenden Holländer bis zur Untergang der Kursk. Diese Schlacht findet auf allen Weltmeeren zu allen Zeiten statt und die sieben Seeleute sind mittendrin. Mal mit einem melancholischen Lied, mal brutal die eigenen Kameras peitschend und dann wieder sich in philosophische Höhen aufschwingend. Alle diese Themen werden gleich einer Collage zusammengesetzt. Kein Gedanke wird vollständig ausformuliert, keine Lösung präsentiert. Assoziationen werden dem Zuschauer geboten. Dialoge zwischen den Matrosen finden nicht statt. Stattdessen sind Ich-Erzählungen und chorisches Sprechen angesagt. Das alles ist nicht immer leicht verständlich, aber faszinierend zu betrachten.

Autor Oliver Schmaering wurde für sein „Seefahrerstück“ beim Berliner Theatertreffen mit dem Förderpreis ausgezeichnet, Regisseurin Claudia Bauer hat es nun auf die Theaterbühne gebracht. So wanken die Schauspieler den Wellen nachgebend synchron über die Bühne. Sie taumeln von Stürmen geschüttelt durch Zeit und Raum, durch Bewusstheitszustände und menschliche Schicksale. Und werfen dabei Fragen auf nach Vertrauen, Gewissheit und Zweifel an sich und der Welt. Durchaus eine intellektuelle Herausforderung beim Betrachten des Stückes (davor das Buch lesen bzw. Programmheft kaufen), doch gerade das Offenlassen von Antworten, das rein Assoziative, könnte dieses Stück zu einem der erfolgreichsten der Spielzeit werden lassen. Am Ende der Reise steht jeder Matrose wieder auf dem Platz, den er zu Beginn der Seefahrt innehatte. Er kann somit weiter gehen, der Krieg der Menschen gegen die Menschheit.

Michael Handel

Nächster Termin: Sonntag, 12. Februar

20 Minuten vor Beginn der Vorstellung findet eine kurze Stückeinführung statt.

## Lobgesang auf das Unvollendete

### „Allein das Meer“ im Neuen Theater

Am Anfang steht die Beerdigung der Hauptperson. Albert hat seine Frau Nadja verloren. Ihr gemeinsamer Sohn Rico verlässt nun die Heimat Israel und sucht auf Wanderungen im Himalaja nach dem Sinn des Lebens. Zuhause versucht unterdessen Ricos Freundin Dita ein Theaterstück zu verkaufen und lässt sich nebenbei noch mit Ricos bestem Freund ein.

Diese und andere alltägliche Geschichten von neun Personen aus Israel werden in „Allein das Meer“ erzählt. Eifersucht, Liebe, Trennung, Heimat. Es geht um große Fragen in den insgesamt 34 einzelnen Szenen. Eine Antwort findet allerdings niemand. Keinen der Charaktere könnte man als glücklich bezeichnen, aber das Leben geht trotzdem weiter. All diese Geschichten sind ineinander verwoben, es gibt keine fortlaufende Erzählung, sondern die einzelnen Episoden werden frei von Raum und Zeit zusammengesetzt.

So frei wie die Erzähl- ist auch die Vortragsweise: Lyrik und Prosa vermischen sich, Ich-Erzählungen, chorisches Sprechen und eine ständig präsente Hintergrundmusik fließen ineinander. Szenen werden gespielt und gleichzeitig von den Schauspielern kommentiert. Die Grenze zwischen Schauspiel und Realität verschwimmt. Wenn ein Schauspieler in der momentan erzählten Szene nicht vorkommt, bleibt er trotzdem auf der Bühne und schaut den anderen beim Spielen zu. Die Charaktere können der Bühne und ihrem Leben nicht entfliehen, sie sind alle „im Wartezustand“, wie es Dita an einer Stelle formuliert.

„Es passiert eine Menge, verändern tut sich aber nichts“. Mit diesem Statement bringt es eine der Personen auf den Punkt. Regisseur Paul Binnerts hat „Allein das Meer“ nach dem erfolgreichen Roman von Amor Oz inszeniert und damit einen sehr interessanten Theaterabend geschaffen. Zwar wirkt das Stück im zweiten Teil manchmal etwas langatmig, doch diese Schwäche verschwindet gegenüber dem Zauber, der über der ganzen Inszenierung liegt. Große Geschichten werden an kleinen Menschen erzählt, das Leben an sich wird auf sehr zurückhaltende und leichtfüßige Art und Weise thematisiert. Zwischendurch wird noch gefragt, welchen Einfluss Literatur auf die Politik hat (Antwort: gar keinen), wem das Israel der Gegenwart gehört und was Kunst ganz allgemein gesehen eigentlich ist. Doch im Mittelpunkt dieses Abends steht der Mensch mit seinen alltäglichen Sorgen. Es ist ein Lobgesang auf das nicht perfekte Leben, auf die menschliche Unvollkommenheit. Und dies zu betrachten, lohnt durchaus.

Michael Handel

Nächste Termine: Samstag, 28. Januar, Sonntag, 29. Januar,

Donnerstag, 23. Februar, Freitag, 24. Februar



Foto: Falk Wenzel



Foto: Falk Wenzel

## Wachsen in der Wildnis

### „Das Dschungelbuch“ im Puppentheater

Um es gleich am Anfang zu sagen: Gesungen wird in diesem Dschungelbuch nicht. Von der Urwaldromantik des Disneyfilms ist dieses Dschungelbuch weit entfernt. Statt Lianen hängen Kleidungsstücke von der Decke. Schrank, Tisch und Fernseher vermitteln den Eindruck von menschlicher Zivilisation. In dieser Szenerie wird Mogli, dessen Name Froschjunge bedeutet, von Mutter Wolf gefunden und aufgezogen. Er, der Mensch, erkämpft sich seinen Platz bei den Wölfen, geht mit auf die Jagd und fühlt sich als Wolf. Doch er bleibt ein Mensch und so kehrt er auf der Flucht vor dem Tiger Shir Khan zu seinen eigentlichen Genossen zurück. Sie begegnen ihm in Form eines brutalen Jägers, für den Mogli die Büffel hütet. Dieser trägt ein Tigerfell, steht Shir Khan in Bösartigkeit nichts nach und gebraucht seinen Verstand nur, um tierischer als jedes Tier zu sein. Geborgenheit und eine wirkliche Heimat findet Mogli hier nicht. Er fühlt sich im Dschungel wohl, wo er eigentlich nicht hingehört, und bei den Menschen fremd, wo sein eigentlicher Platz sein sollte. Diese Suche nach Heimat, Identität, eben die Probleme des Erwachsenwerdens, prägen dieses Stück, das Kulturinsel-Chef Christof Werner nach dem Buch von Rudyard Kipling inszeniert hat.

Gestellt werden diese großen Fragen mit einer Liebe zum Detail und ernsthafter Verspieltheit. Die Spielzeugfiguren, die zunächst wie weggeworfene an der Rampe der Bühne liegen, erwachen unter den Händen von Kerstin Daley und Lars Frank zum Leben. Die beiden Schauspieler schlüpfen an diesem Abend ständig in verschiedene Rollen. Dies ist in den ersten Minuten etwas verwirrend, wird aber später zum Markenzeichen des sehr unterhaltsamen Stückes.

Ein typisches Kinderstück ist dieses Dschungelbuch nicht: Neben vielen skurrilen und humorvollen Momenten bietet es auch Elemente, die weit entfernt von der Es-wird-schon-alles-gut-werden-Spannung des Disneyfilms liegen. Wolfgeheil ertönt schauerlich aus den zahlreichen Radios auf der Bühne, Tiger Shir Khan droht per TV und Mogli wird von dem betrunkenen Jäger angeschrien. Doch diese Mischung aus Komik und Dramatik macht dieses Stück so interessant. Und natürlich die Spielfreude und die kreativen Einfälle der Schauspieler, die die vielen Puppen auf zauberhafte Art und Weise zum Leben erwecken.

Michael Handel

Nächste Termine: Donnerstag, 16. Februar, Freitag, 17. Februar

## Wo männliche Kräfte sinnlos walten

### „Das Ende vom Anfang“ in der theatrale

Inzwischen hat es wohl jeder begriffen: Es gibt ihn, den kleinen Unterschied zwischen Mann und Frau. Theaterstücke wie „Caveman“ oder Bücher wie „Männer sind vom Mars, Frauen von der Venus“ erläutern uns mal mehr, mal weniger humorvoll den Unterschied zwischen den Geschlechtern. Einen solchen Ratgeber hat Bauer Barry allerdings mit Sicherheit noch nicht zur Hand genommen. Und so behauptet er großspurig zu Beginn des Stückes „Das Ende vom Anfang“, er könne den Haushalt genauso gut wie seine Frau führen. Diese antwortet mit einem lapidaren „Du wärest nach kurzer Zeit tot“, doch Bauer Barry lässt sich nicht beirren und schickt seine Frau zum Mähen der Wiese. Nun will der Herr im Haus beweisen, wie einfach das mit Putzen, Kochen und Waschen ist.

Es kommt, wie es kommen muss: Frei nach dem Motto „Die meisten Unfälle passieren im Haushalt“ zerstört Bauer Barry seinen Körper, sein Haus und sämtliche Einrichtungsgegenstände. Unterstützt wird er dabei von seinem Kumpel Derry, der ihm in unfreiwilliger Zerstörungswut in nichts nachsteht. Das Ganze hört sich nach einer einfachen Handlung an und das ist sie auch. Im Stile von Dick und Doof werden Körper und Haus demoliert, wird die männliche Unfähigkeit laut krachend zur Schau gestellt. Als Zuschauer rätselt man, ob als nächstes die Lampe oder der Waschtrog zerstört wird. Die Lampe gewinnt mit etwa 20 Minuten Vorsprung. Das Ganze ist simpel, aber durchaus unterhaltsam. Bis zuletzt hofft man, dass es den Freunden Barry und Darry gelingt, dem Chaos Herr zu werden. Manches Mal scheinen sie die Situation unter Kontrolle zu haben. Doch das Schicksal und die eigene Unfähigkeit schlagen gemeinsam zurück.

Natürlich ist die Story übertrieben, das Thema schwarz-weiß dargestellt. Davon lebt nun mal die Komik. „Das Ende vom Anfang“ hat nicht den Anspruch, den Geist des Zuschauers in philosophische Höhe zu treiben. Dieses Stück, das nach Motiven eines Schauspiels von Sean O’Casey gestaltet wurde, will unterhalten. Und das gelingt ihm sehr gut.

Michael Handel



copyright by theatrale

# „Kultouren‘ in Halle

Du hast wieder ‘nen Flyer in der Hand: Im Neuen Theater wird dein Lieblingsstück aufgeführt. Aber du kannst keinen deiner Leute so richtig bewegen, dich zu begleiten. Wochenlang nimmst du dir vor, Karten für eine Lesung zu besorgen. Und dabei bleibt es. Beim Sich-vornehmen. Das Programmkino um die Ecke zeigt zum letzten Mal „Der Fischer und seine Frau.“ – die Vorstellung war vergangenen Donnerstag. Und du nicht dabei.

Es gibt Leute, denen geht es ähnlich. Die haben auch keinen Bock auf solo ins Theater gehen. Die sind als Studenten wie du oft ein wenig verplant. Und: Sie hatten Lust mal auf Studenten zu treffen, die nicht unbedingt das Gleiche wie sie studieren. Das war 2003. Als ein paar Freunde sich dachten, dass es lustiger und gruppenrabattmäßig günstiger wäre, mit ein paar mehr Leuten durch Theater, Kino, Ausstellungen und andere Städte zu ziehen.

## Sieben Euro cash

Der Kultursalon entstand. Ein gemeinnütziger Verein. Man trifft sich, plant Themenabende, Besuche in kulturellen Einrichtungen

oder auch kleine Partys. Man diskutiert, ist engagiert. Henning Vieker, Medizinstudent, betont als Vorstandsvorsitzender: „Man investiert soviel Zeit, wie man möchte. Es wird hier keiner gezwungen irgendwelche Aufgaben zu übernehmen.“ Die Organisation beruht auf Freiwilligkeit. Gezahlt werden sollte allerdings ein Mitgliedsbeitrag von sieben Euro pro Semester. Eine Art Vorschuss für selbstorganisierte Feiern. Teilweise wird dieses Geld auch mit Eintrittskarten verrechnet. Bei ihren Treffen sind sie zur Zeit um die 20 Leute, 35 gehören dem Verein insgesamt an. Nicht immer kommt jeder. Muss er auch nicht. BWLer, angehende Soziologen, Medizinstudenten, Geschichtler gehören dazu. Ein noch größeres studentisch-interdisziplinäres Mischverhältnis ist erwünscht.

Von der organisatorischen Seite her gibt es einen engeren Vorstand, der durch drei Leute inklusive eines Finanziers abgedeckt wird und einen erweiterten Vorstand, der auch ein bisschen die PR des Vereins im Blick behält. Über einen E-Mail-Verteiler und ein Gästebuch auf der vereinseigenen Homepage halten die Mitglieder sich auf dem Laufenden

## Was war und was geht

„Mein schönstes Ferienerlebnis“, „Die EU-Osterweiterung“ oder einfach „Musik“ waren Themen der vergangenen Themenabende

des Kultursalons, der sich in der Regel jeden ersten Dienstag eines Monats im Tohuwabohu trifft, dem Jonglierladen-Café in der Mittelstraße. abends um 20 Uhr. Da werden dann auch die gemeinsamen Ausflüge geplant – wie der „Lyrische Zoobesuch“, der Gang ins Theater beispielsweise in „Der eingebildete Kranke“ oder die alljährliche „Kulturtour“, die zu Beginn eines jeden Wintersemesters potenzielle neue Mitglieder mit Halles Kultureinrichtungen bekannt machen soll.

„Ganze sechs Leute sind zur zweiten Kulturführung erschienen. Die sind aber auch alle wieder gekommen“, klärt Sven Brüggemann mit einem flüchtigen Grinsen im Gesicht auf. Auch er gehört zu den Gründungsmitgliedern. Die Themenabende und Sitzungen des Vereins sind in der Regel öffentlich. Jeder kann also aus Jux mal vorbeischaun und antesten, ob ihm das kulturelle Klima zusagt.

„Angefangen hat alles unter engen Freunden. Da ist es ganz klar, um so größer der Verein wird, desto mehr lockern sich Freundschaften“, resümiert Henning. Er sieht das nicht negativ. Bekanntschaften wird man über den Kultursalon in jedem Fall machen. Und genau darum geht es. Die Chance, dass sich letztlich Freundschaften ergeben ist allemal höher, als wenn man den nächsten Theaterbesuch wieder allein oder eben gar nicht antritt.

Stefanie Ziefnitz

Mehr Infos unter [www.kultursalon-halle.de](http://www.kultursalon-halle.de)

# Skinheads aus Jamaika?!

## Wie Reggae und Ska entstanden...

Woher kommen Reggae und Ska? Alles beginnt im sonnigen Jamaika, Anfang der 60er Jahre. Jamaika ist schon damals ein sehr armes Land. 1962 ist für viele Einheimische ein wichtiger Schritt erreicht: die Unabhängigkeit von Großbritannien. Doch noch immer herrschen Unruhe und Gewalt auf den Straßen. In den Armenvierteln des Landes entsteht eine schnelle, leicht aggressive Tanzmusik, der Ska. Ska soll den in die Jahre gekommenen Rhythm & Blues ablösen. Er ist Ausdruck jugendlichen Protests, was durch bewaffnete Straßenbanden in Jamaika deutlich wird. Ebenfalls auf der Insel kreieren Lee „Scratch“ Perry und King Tubby durch Experimente mit dem Mischpult Ende der 1960er das Genre Dub. Dub kann man sowohl als eine Vorform des Deejaying als auch als eine Vorform des Reggae verstehen. Zur selben Zeit etwa haben Bob Marley und seine Wailers gerade ihre erste Erfolgsflaute. Nach anfänglichen Rivalitäten arbeiten Perry, Marley und die Wailers ab 1968 zusammen und es wächst, kurz gesagt, eine kleine Pflanze namens Reggae. Die seit Ende der 40er Jahre andauernde Auswanderungsbewegung der Jamaikaner erreicht nun in einer großen Emigrationswelle ihren Höhepunkt, vor allem junge Menschen zieht es nach Großbritannien. Dort entsteht eine neue, mit Skinhead-Banden

gemischte Jugendkultur. Berühmtester Vertreter dieser Zeit sind wohl die Rude Boys. Wenig später kommt der so genannte Skinhead-Reggae auf, er stellt das Leben und die Sorgen der britischen Skinheads in den Mittelpunkt. „Skinhead Moonstomp“ oder „Skinhead Girl“ von Roy Ellis sind Songs aus dieser Zeit, die Ska-Fans bis heute nicht aus den Ohren bekommen.

## ... und wo man in Halle und Umgebung dazu pogen\* kann

Und der gute alte Roy, „König“ des Ska war am 3. Dezember 2005 zum „Dynamite Ska Festival“ im Leipziger Werk 2 und rockte das Haus! Außerdem am Start waren Skabands wie Yellow Umbrella (DD), die Tornados (Dessau) und einige andere, unbekannte Gruppen. Zu Yellow Umbrella und den Tornados wurde gepflegt getanzt, der „König“ aber holte seine Getreuen auf die Bühne! Wirklich, etwa 20 Tanzwütige konnten sich zwischen, neben und vor der Band einfinden und mit ihr feiern! Des Roys Abgang folgte auch bald das Entschwinden großer Dienerscharen. So leert sich der Platze vorm verlassenen Throne so geschwind, dass zur Stunde eins die meisten schon gegangen sind.

Das „Dynamite Ska Festival“ ist vorbei, im November gibt es eine Neuauflage. In Halle ist in punkto Reggae und Ska nicht so viel los. Eine in der Szene inzwischen recht bekannte Band aber hat sogar ihre Wurzeln hier. „Hotstepper Sound“ ihr Name, „Boom Salute!“ der ihres konzerts am 4. Februar im Kino La Bim. Euch dürstet nach mehr? Der Reggae Club 22, Große Brunnenstr. 68, hat von Dienstag bis Samstag geöffnet. Im Distillery in Leipzig könnt ihr am 26. Januar den riddim\*\* spüren: „Hakuna Matataa Sound“ und „Upliftment International“ live für euch. Für „Seed“, die Komerz-rastafaris schlechthin, lohnt es sich auch, gut 30 Euro zu berappen. Um die einzigartigen „Music monks“ am 2. Februar 2006 in der Arena zu erleben, müsst ihr lediglich „aufstehn“ – „Das wird unser Tag, Baby, wenn wir aufstehn!“ Im Conne Island, einem Hort des Punk, Rock, Reggae und Ska gibt es „Dub The Island“ auf die Ohren, 4. Februar 2006.

Wer jetzt immer noch nicht genug hat, dem sei Radio Corax (95.9 FM) wärmstens ans Rastaherz gelegt. Jeden zweiten Sonntag im Monat gibt’s da die „Chanty town“ („Phoenix city“). Unter [www.raggakings.net](http://www.raggakings.net) bekommt ihr die Rund-um-die-Uhr-Beschallung.

Robert Schmidt



Tobi Dread (Blue Blunt Sound)

\*Pogen: (auch: bängen): freundschaftlich-aggressive Tanzform, bei der die Tänzer während ihres Tanzes bewusst aneinanderstoßen  
\*\*riddim – Rhythmus

Veranstaltungstipps:  
<http://341.germaica.net/>  
<http://www.reggaenewsmagazine.de/events.html>  
[www.dynamite-ska.de](http://www.dynamite-ska.de)

Veranstaltungsorte:  
Leipzig:  
[www.conne-island.de](http://www.conne-island.de)  
[www.moritzbastei.de](http://www.moritzbastei.de)  
[www.werkz.de](http://www.werkz.de)  
[www.distillery.de](http://www.distillery.de)

Halle:  
[www.jum-halle.de](http://www.jum-halle.de) (Hafenstraße)  
[www.objekt5.de](http://www.objekt5.de)  
[www.kino-labim.de.vu](http://www.kino-labim.de.vu)

Hintergrund:  
[www.dreadlockz.net](http://www.dreadlockz.net)

zu Roy Ellis:  
[www.roy-ellis.ch](http://www.roy-ellis.ch)  
[http://www.mfp.ch/mfp2/roy\\_ellis.html](http://www.mfp.ch/mfp2/roy_ellis.html) (Liedgut)

**Theater**

*Di, 31. Januar, 19.30 Uhr*  
*Mi, 1. Februar, 19.30 Uhr*  
**Parzival. Der rote Ritter nach Adolf Muschg**  
 Neues Theater, Saal, 9 €

*Mi, 1. Februar, 16.00 Uhr*  
*Do, 2. Februar, 20.00 Uhr*  
*Fr, 3. Februar, 18.00 Uhr*  
**Klippenspringer 2**  
 Schauspielstudierende der Hochschule für Musik und Theater Leipzig  
 Neues Theater, Werft, Eintritt frei

*Do, 2. Februar, 20.30 Uhr*  
**Liebeslust und Liebesleid, Sex & Crime**  
 Sprechbühne der Martin-Luther-Universität  
 Puppentheater, 6 €

*Fr, 3. Februar, 20.30 Uhr*  
**Königinnen**  
 Puppenspielstudentinnen der Hochschule für Schauspielkunst Berlin  
 Puppentheater, 6 €

*Mo, 27. Februar, 20.00 Uhr*  
*Di, 28. Februar, 18.00 Uhr*  
**Klippenspringer 3**  
 Schauspielstudierende der Hochschule für Musik und Theater Leipzig  
 Neues Theater, Werft, Eintritt frei

**Party**

*Fr, 27. Januar, 19.30 Uhr*  
**Winterball des Universitätssports**  
 mit Gesellschaftstanz  
 Festsaal Kröllwitz, 2 €

*Sa, 28. Januar, 20.00 Uhr*  
**Zweite Hallesche Winternacht**  
 Musik, Mode und Speisen aus aller Welt  
 Löwengebäude, 10 €

*Sa, 4. Februar, 20.00 Uhr*  
**Medifasching**  
 Steintor-Varieté, 7 € (VVK)

*Mo, 6. Februar, 20.00 Uhr*  
**Maskenball**  
 Akademisches Orchester, Uni-Bigband und Gäste  
 Neues Theater

**Kino**

*Do, 26. Januar, 20.00 Uhr*  
**Amadeus (Originalversion)**  
 USA 1984  
 Evang. Studentengemeinde, Eintritt frei

*25. bis 28. Januar, 22.30 Uhr*  
*26. bis 29. Januar, 18.00 Uhr*  
*30. Jan bis 1. Feb, 20.15 Uhr*  
**Hallesche Kometen**  
 D 2005  
 Lux Kino am Zoo, 3,50 / 5 €

*Di, 31. Januar, 20.15 Uhr*  
**Die Ritter der Kokosnuss**  
 GB 1975  
 Mel., HS XX, 1,99 + 0,30 €

*Do, 9. Februar, 20.00 Uhr*  
**Gegen die Wand**  
 D 2004  
 Evang. Studentengemeinde, Eintritt frei

**Vortrag / Lesung**

*Fr, 27. Januar, 22.00 Uhr*  
**La grande bataille**  
 Poetry Slam  
 Neues Theater, Riff, 3 €

*Sa, 28. Januar, 17.00 Uhr*  
*So, 29. Januar, 12.00 Uhr*  
*Sa, 4. Februar, 17.00 Uhr*  
**Al Dabaran – über den arabischen Sternenhimmel**  
 in Koop. mit dem Landesmuseum für Vorgeschichte  
 Planetarium, 2,50 €

*So, 29. Januar, 14.00 Uhr*  
**Hirnforschung und Gedankenfreiheit**  
 Disputationsreihe „Wissenschaft verändert“  
 Prof. Dr. Wolf Singer, MPI für Hirnforschung, Frankfurt (Main) / Prof. Dr. Thomas Metzinger, Institut für Philosophie der Uni Mainz  
 Stadthaus

*Di, 31. Januar, 19.30 Uhr*  
**Vom Einfluss der Kreuzzüge auf die europäischen Kulturen**  
 Prof. Dr. Rainer Schwinges (Uni Bern)  
 Landesmuseum für Vorgeschichte

*Di, 31. Januar, 20.00 Uhr*  
**Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull**  
 Sky Du Mont liest Thomas Mann  
 Opernhaus

*Do, 2. Februar, 18.00 Uhr*  
**Mythos Familie**  
 Banalisierungsstrategien und Wiederbelebungsversuche einer Zwangsgemeinschaft in der Gegenwartsliteratur  
 Prof. Dr. Andrea Jäger  
 Löwengebäude, HS XIV, Eintritt frei

*Do, 16. Februar, 20.30 Uhr*  
**Sandy recknagel liest**  
 Neues Theater, Riff

**Musik**

*Do, 26. Januar, 19.30 Uhr*  
**Schuberts „Winterreise“**  
 Liederabend mit Prof. Marina Sandel / Prof. Jens Marggraf, Inst. für Musikpädagogik  
 Händelhauskarree, Konzertsaal, Eintritt frei

*Fr, 27. Januar, 19.30 Uhr*  
**Prüfungskonzerte Diplom Klavier**  
 Händelhauskarree, Konzertsaal, Eintritt frei

*Fr, 27. Januar, 19.30 Uhr*  
**„O seid nicht so spröde“**  
 Liebe, Lust und Eifersucht in einem Mozart-Programm  
 Studierende der Gesangsklasse Uta Lesch / Susanne Eder-Gräser, Klavier  
 Franckesche Stiftungen, Freylinghausen-Saal

*Mi, 1. Februar, 19.30 Uhr*  
**Prüfungskonzerte Diplom Klavier**  
 Händelhaus, Eintritt frei

*Do, 2. Februar, 19.30 Uhr*  
**Prüfungskonzerte Diplom Gesang**  
 Händelhauskarree, Konzertsaal, Eintritt frei

*Do, 2. Februar, 20.00 Uhr*  
**Mozart: Oboenkonzert, Mendelssohn: Schottische Sinfonie**  
 Akademisches Orchester / Matthias Erben  
 Löwengebäude, Aula

*2. bis 4. Februar*  
**Women in Jazz**  
 Internationales Festival  
 Opernhaus

*Fr, 3. Februar, 19.30 Uhr*  
**Musizierabend**  
 Studierende des Instituts für Musikpädagogik  
 Händelhauskarree, Konzertsaal, Eintritt frei

*Di, 7. Februar, 19.30 Uhr*  
**Prüfungskonzerte Diplom Gesang**  
 Händelhauskarree, Konzertsaal, Eintritt frei

**Adressen**

**Evang. Studentengemeinde:**  
 Puschkinstr. 27,  
 www.uni-halle.de/esg

**Festsaal Kröllwitz:**  
 Hoher Weg 4

**Franckesche Stiftungen:**  
 Franckeplatz 1,  
 www.francke-halle.de

**Händelhaus:**  
 Große Nikolaistr. 5,  
 www.haendelhaus.de

**Händelhauskarree:**  
 Institut für Musikpädagogik,  
 Kleine Marktstr. 7,  
 www.musikpaed.uni-halle.de

**Landesmuseum für Vorgeschichte:**  
 Richard-Wagner-Str. 9,  
 www.archlsa.de

**Löwengebäude:**  
 Universitätsplatz

**Lux Kino am Zoo:**  
 Seebener Str. 172  
 www.luxkino.de

**Melanchthonianum:**  
 Universitätsplatz

**Neues Theater:**  
 Große Ulrichstr. 50–51,  
 www.kulturinsel-halle.de

**Planetarium:**  
 Peißnitzinsel 4a

**Puppentheater:**  
 Universitätsplatz 2,  
 www.kulturinsel-halle.de

**Stadthaus:**  
 Am Markt 2

**Steintor-Variété:**  
 Am Steintor 10  
 (www.medifasching.com)

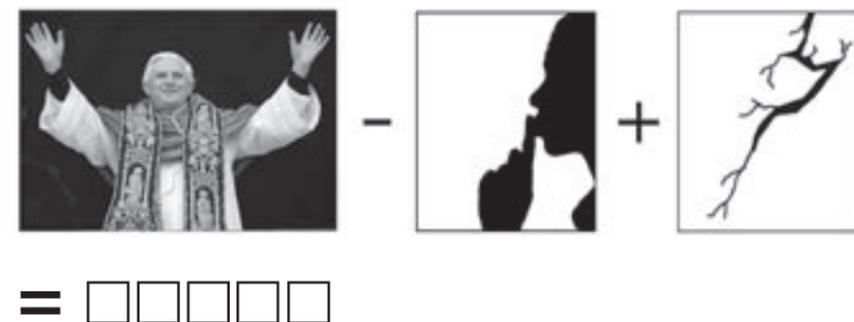
Zusammengestellt von  
 Konrad Dieterich

Alle Preisangaben beziehen sich auf den ermäßigten Preis an der Abendkasse

Alle Angaben ohne Gewähr

# Rätseln lohnt sich ...

Diesmal dreht sich alles um das Thema Städte. Mit ein bisschen Fantasie und drei von vier Lösungswörtern könnt Ihr an der Verlosung teilnehmen. Zu gewinnen gibt es zwei DVDs: „Mr & Mrs Smith“ und „Angel Heart“. Einsendeschluss ist der 31. März 2006. Einsendungen bitte per E-Mail an [hastuzeit@yahoo.de](mailto:hastuzeit@yahoo.de) oder per Post an *hastuzeit* c/o StuRa der MLU, Uniplatz 7, 06108 Halle. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Wir wünschen Euch beim Rätseln viel Erfolg und viel Vergnügen!



...na das ist nun echt einfach





# hastuzeit für einen Workshop?

Hast du Spaß am journalistischen Schreiben oder bist ein kreativer Kopf?

Dann bist du bei der Studierendenschaftszeitung *hastuzeit* genau richtig. Am 21. und 22. April 2006 findet unser diesjähriger Workshop statt. Rund um die Themen, die bewegen wie z.B.:

Was ist die *hastuzeit* eigentlich?

Wie entsteht ein Zeitungsartikel – von der ersten Idee bis zum fertigen Endprodukt?

Oder auch: Wie wird eine Zeitschrift gestaltet...?

Wenn eure Neugierde geweckt ist, dann meldet euch einfach unverbindlich bei uns per e-Mail: [hastuzeit@yahoo.de](mailto:hastuzeit@yahoo.de)